WUVULU UND AUA

(MATY- UND DUROUR-INSELN)

AUF GRUND DER SAMMLUNG F. E. HELLWIG AUS DEN JAHREN 1902 UND 1904.

TEIL I: ALLGEMEINER TEIL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

ACAD.
LOGO.RAT.
BIBL.

VON

PAUL HAMBRUCH

AUS HAMBURG.

Tag der Promotion: 5. Oktober 1907.

Referenten:

Professor Dr. von Luschan.

Professor Dr. Penck.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommt hier nur der erste Teil der ganzen Arbeit zum Abdruck. Die gesamte Arbeit erscheint gleichzeitig in den „Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg“ als 5. Beiheft zum „Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten“.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Hamburg.

Vorwort.

Die vorliegende Monographie über die beiden westlichen Inseln des Bismarckarchipels beruht auf dem von Herrn F. E. Hellwig-Halle in den Jahren 1902/1904 gesammelten ethnologischen und sprachlichen Material. Dazu kamen die Tagebuchaufzeichnungen und im Winter 1907 manche mündliche Mitteilung, für die ich Herrn Hellwig herzlich danke.

Zugleich gestatte ich mir auch an dieser Stelle dem Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, Herrn Prof. Dr. G. Thilenius, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen für die Überlassung der Sammlung und das Interesse, das er meinen Arbeiten entgegenbrachte.

Auch Herrn Prof. Dr. F. von Luschan, Direktor am Museum für Völkerkunde und Herrn Prof. Dr. A. Penck, Direktor des Museums für Meereskunde, in Berlin bin ich für manchen Rat und ihre Teilnahme zu großem Danke verpflichtet.

Sämtliche Abbildungen, Zeichnungen und Photographien wurden im Hamburgischen Museum vom Zeichner Herrn P. Jung ausgeführt.

Hamburg, 12. Juni 1907.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548904_0052

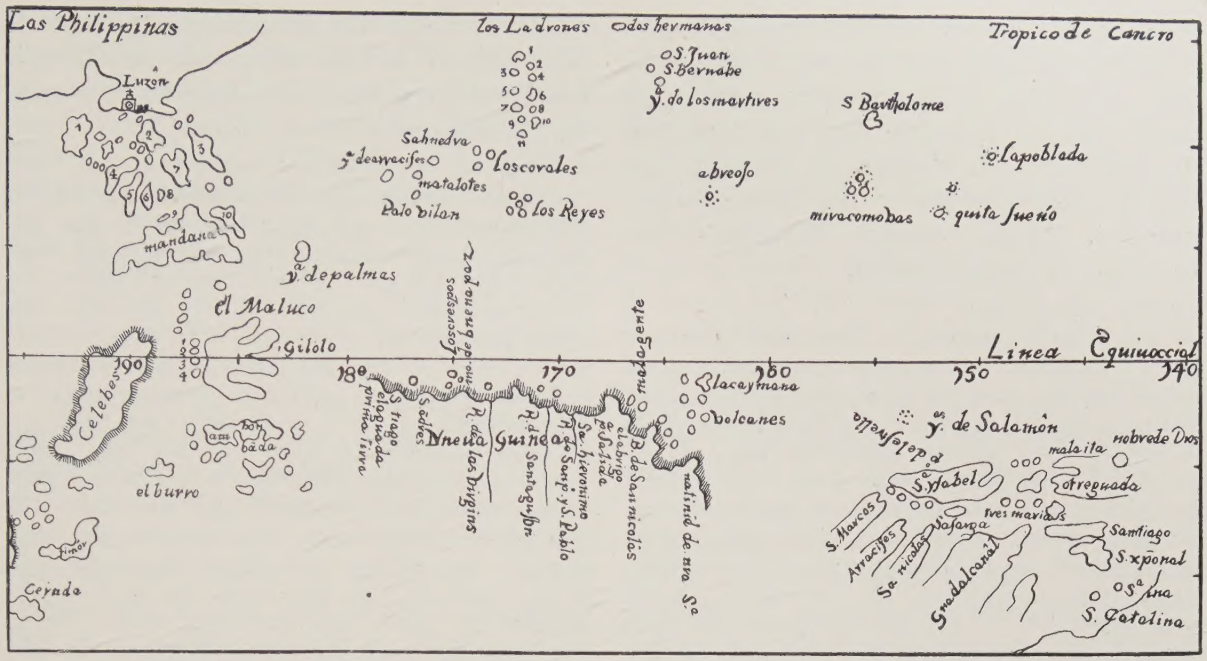


Abb. 1. Descripcion de las Indias del Poniente.

Yas del Maluco.

1. Terrenata
2. Tidoro
3. Motil
4. Batan.

Yas Philippinas.

1. Mindanao
2. Masbat.
3. Tandaya
4. Panay
5. Buglas
6. Cúbú
7. Abwyo
8. Matan
9. Bohôl
10. San Juan
11. Manila.

Yas de los Ladrones.

1. La inglesa
2. ota o Bóta
3. Mahao
4. Gregua
5. Chemechoa
6. Agân o Pâgan
7. Oramagan
8. Guagan
9. Natan
10. Saepan
11. Volid

Legende zur Karte aus Antonio de Herrera, Descripcion de las Indias Ocidentales. Madrid 1601.

I. Allgemeiner Teil.

Geschichte der Inseln.

Solange im Westen das goldreiche Neu-Spanien, im Osten die Molukken und Philippinen die Grenzen des Spanischen Reiches bildeten, war es natürlich, daß man diese Grenzen, die immerhin 155 Längengrade zwischen sich maßen, durch einen Weg verbunden sehen wollte. Von beiden Gestaden ließ Philipp II. Expeditionen ausgehen, diese Verbindungswege aufzufinden, und einer solchen Reise verdanken auch Wuvulu und Aua[1]) ihre Entdeckung.

Im Mai 1545 wurde das spanische Kriegsschiff „San Juan“ unter dem Befehle von Yñigo Ortiz de Retes von Tidor nach Neu-Spanien ausgesandt. Er hatte den Auftrag, anstatt den Westmonsun zu benutzen, den Kurs nach Süden zu nehmen, um so auf schnellerem Wege vielleicht in ruhigerer See an den Bestimmungsort zu gelangen. Widrige Winde und Kalmen hielten das Schiff auf, bis ein einsetzender Südwestwind de Retes Mitte Juni an ein unbekanntes Land führte. Er nannte es „Nueva Guinea“ und folgte der Küste in südöstlicher Richtung. Bald hörten die west-

[1]) Beim Worte Wuvulu liegt der Ton auf der zweiten, bei Aua auf der ersten Silbe.

lichen Winde jedoch auf und wechselten viel in den Richtungen, und da man noch immer kein Ende der Küste absehen konnte, so machte der Kommandant den Vorschlag, den Kurs weiter nach Norden zu nehmen, um hier den Südwestwind vielleicht wieder anzutreffen. Dieser Versuch führte zur Entdeckung der beiden Inseln.

Herrera erzählt:

„Auf diese Behauptung des Kapitäns Yñigo Ortiz de Retes erwiderten die Steuerleute und Matrosen, daß sie auf den Molukken landen müßten; denn es schien ihnen, als ob es für das Wehen der Südwestwinde schon zu spät sei. Der Kapitän widersprach dem. Es sei die Zeit für die Südwestwinde noch nicht vorüber. Und so drehten sie an diesem Tage nach Norden bei, um jenen Seeweg zu suchen. Aber die Brise brachte sie zurück und am 19. (August) sahen sie zwei niedrige Inseln. Von dort kamen viele Ruderboote, die das Schiff bekämpften und nicht eher abließen, obwohl man ihnen viel Schaden zufügte, bis ihnen ihre Munition an Pfeilen, Speeren[1]) und Steinen ausging. Es waren Leute mit heller Hautfarbe, kampfbereit und mutig im Streit.

An diesem Tage nahmen sie die Sonnenhöhe in $1\,^1/_4\,^\circ$ südlicher Breite."

Das Schiff kehrte dann glücklich nach den Molukken zurück. Neben diesem Reisebericht muß de Retes noch weiteres Beobachtungsmaterial gesammelt haben, das Herrera später mit anderem kritisch verwertet haben dürfte.

Die Karte (s. o.), die dem mehrbändigen Werk Herreras entnommen ist, verzeichnet ungefähr unter dem 170. Längengrade westlich von Ferro die beiden eben genannten Inseln, in der auch heute beinahe zutreffenden Entfernung von 18 Längengraden östlich von Tidor. Auf die richtige Angabe dieser Entfernung ist größeres Gewicht zu legen als auf die Einzeichnung der Inseln unter dem 170. Längengrade, da Wuvulu nach der Bezeichnung von Ferro auf 198° 48′ westlich von Ferro liegt. Dieser große Längenunterschied ergibt sich aus einer falschen Mutmaßung Herreras in der Entfernung zwischen Neu-Spanien und den Philippinen, die er für geringer hielt als sie in Wirklichkeit ist; La Caymana ist als die heutige Roissy-Insel, Volcanes als Munumudar (Vulkaninsel) anzusprechen.

Herrera schreibt zu dieser Karte:

„Vom Meere aus erscheint das Land dieser Küste Neu-Guineas gut, und die Eingeborenen, die man gesehen hat, sind völlig schwarz. Es gibt an der Küste viele Inseln mit guten Ankerplätzen und Häfen, von denen man keine besondere Kunde hat, weil man selten gelandet ist. Diejenigen, die sich auf einigen Karten befinden, sind der Hafen Aguada, 35 Leguas (1 [span. Meile] legua = 5572 m) weiter ostwärts von Primara tierra, das in 1° südlicher Breite liegt, und 8 Leguas weiterhin der Hafen von San Tiago. Dann kommt die 16 Leguas lange Insel de los Crespos nahe an der Küste (Schouten-Insel?) und dem Hafen von San Andrés gegenüber, der 40 Leguas von San Tiago entfernt liegt. Weiter nach Osten folgen der Fluß de las Vírgines und vor dem Flusse San Augustin, der ungefähr 50 Leguas vom Hafen San Andrés entfernt liegt und sich nahe dem Peter-Paulflusse vor dem Hafen San Gerónimo befinden wird. 40 Leguas vom San Augustinflusse liegt nahe bei Punta Salida eine kleine Insel, die man Buena paz nennt, weiterhin die Inseln del Abrigo und Mala Gente. Diese beiden Inseln liegen in der Bucht von San Nicolas, 50 Leguas von Punta salida entfernt. — Unter anderen Inseln befindet sich eine mit hellfarbigen (gente blanca) Menschen, und die Insel Madre de Dios, früher Buenavaya genannt, die Insel de la Natividad de nuestra Señora, die zuletzt entdeckt wurde. Nördlich von denselben liegt die Insel la Caymana (von de Retes entdeckt) weit draußen im Meere unter anderen Inseln, die keinen Namen tragen."

Das sind die ersten Berichte von unseren beiden Inseln. Die nächsten Europäer, die mit diesen Eingeborenen in Berührung gekommen zu sein scheinen, sind Le Maire und Schouten. De Brosses berichtet, daß diese beiden Seefahrer, bevor sie die Schouten-Insel sichten, am 23. Juli 1616 eine Insel passierten, wo sie mit sechs Doppel-Auslegerbooten mit Segeln, voll von schwarzen Eingeborenen, in Unterhandlung traten. Zu gleicher Zeit trafen von einer anderen Insel, die nicht näher bezeichnet wird, andere Eingeborene auf Booten ein. Die ersten werden ausdrücklich als „des autres noirs des grands canots"

[1]) Auch als Speere und Lanzen zu deuten.

bezeichnet, während die Neuankömmlinge als „ayant la peau plus jaune et étant de plus grande taille“ geschildert sind. Einige von ihnen hatten lange Haare, andere kurze. Als Bewaffnung führten sie Pfeil und Bogen. In den Ohren trugen sie blaue, weiße und grüne Glasstäbe, die sie wohl von Spaniern erhalten hatten, und zeigten großes Interesse für Glaswaren und eiserne Gegenstände. Wertvoll ist die Bemerkung, daß sie chinesische Porzellanscherben bei sich hatten.

Die unbedingt zuverlässigste Nachricht von dem Vorhandensein der beiden Inseln erhalten wir erst durch Carteret, der sie am Abend des 19. September 1767 mit dem Schiffe „Swallow“ passierte. Viel weiß er freilich von den Inseln nicht zu berichten. „Beide Inseln sind niedrig und grün.“ Die erste sah er vom Mastkorbe aus und nannte sie Durour. Sie liegt auf 143° 21′ östlich von Greenwich und auf 1° 14′ südlicher Breite. Nachts kam er an einer anderen Insel vorbei, die er Maty nannte.[1]) Hier sah er die Eingeborenen in großer Anzahl am Strande mit Fackeln hin- und herlaufen. Mehr konnte er nicht in Erfahrung bringen. Da das Aufspringen einer frischen Brise für seine weitere Fahrt günstig war, verließ er die Insel. Ihre Lage bestimmte er 143° 21′ östlich von Greenwich und 1° 14′ südlicher Breite. Die Deklination der Magnetnadel betrug —4° 40′. Die Strömung setzte sehr stark aus NO ein.

Im Jahre 1792 am 4. August passierten die Schiffe d'Entrecasteaux, der kurz vorher gestorben war, die Inseln. Gegen Mittag bemerkte man an Steuerbord des einen Schiffes (man kam von Kaniët her) eine neue Insel, und bald darauf signalisierte das Begleitschiff eine andere an Backbord. Da die Inseln niedrig und mit Korallenriffen umgeben waren, wagten die Schiffe sich nicht allzu nahe heran und berichteten daher nichts von den Eingeborenen. Doch machten sie genaue Lagebestimmungen von den Inseln. Du Rour[1]) liegt 143° 12′ 30″ östlich von Greenwich auf 1° 33′ 40″ südlicher Breite und Maty 142° 56′.

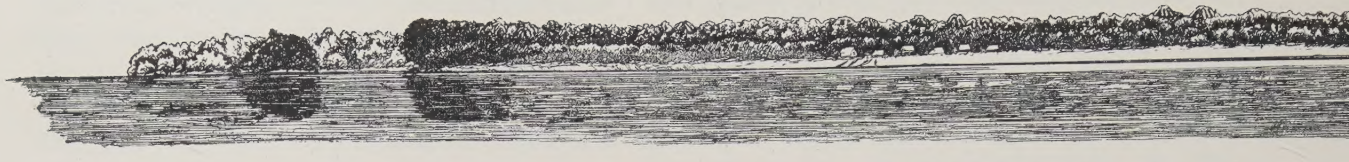
Im Jahre 1817 erhalten wir für lange Zeit die letzte Nachricht von diesen Inseln. Kapitän Bristow durchfuhr diese Gebiete mit dem „Sir Andrew Hammond“. Hierbei entdeckte er eine neue Insel, deren Position er mit 142° 2′ östlicher Länge von Greenwich und 1° 45′ südlicher Breite festlegt. Er beschreibt die Insel als ungefähr 6 bis 7 Meilen lang in der Richtung von Osten nach Westen. Sie ist niedrig, mit Kokospalmen dicht bewaldet und von einer „ferocious race of savages“ bewohnt. Aus diesem Grunde gab er ihr den Namen „Tiger-Insel“. Fehler des Instruments führten zu einer falschen Ortsbestimmung, denn die Tiger-Insel ist identisch mit Wuvulu. S. M. S. Falke stellte dies im Jahre 1897 fest, da in der angegebenen Position keine Insel gefunden werden konnte.

Bis zum Jahre 1893 hören wir nichts wieder von den Inseln. Wenigstens bekommen wir keine mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen. Verbindungen mit Europa haben jedoch bestanden.

Erzählte doch der Zimmermann Anipa auf Aua, daß vor etwa 30 Jahren (also um 1872) ein großer Dampfer, der keine Flagge führte, die Insel anlief; man habe von dem Schiffe Eisen, Messer, Beile und Hobeleisen eingetauscht. Vier Jahre später sei wieder ein Schiff, diesmal ein großer Segler, und vor 20 Jahren ein kleiner Dampfer mit Segeln erschienen, von dem sie große Messer und Hobeleisen erhielten. Vor 15 Jahren wären zwei Dampfer nahe der Insel gewesen; der große Dampfer wäre jedoch ein „schlechter Fremder“ (awéllo pill*aua*) gewesen, da er nicht getauscht hätte; das andere Schiff dagegen habe Messer, Hobel-

[1]) Die erste Insel erhielt ihren Namen nach einem der Schiffsoffiziere der „Swallow“. Die andere wurde zu Ehren des Freundes Carterets, des Sekretärs der Royal Society, Mathew Maty M. D. benannt. Die Schreibweise Matty rührt von einem Druckfehler in dem Buche Hawkesworth her und ging in die Literatur über.

[1]) So wird in dem Reisebericht d'Entrecasteaux der Name geschrieben.



(Nach einer an Bord S. M. S. Möwe, den 14. August 1896 von Schädlich, Sign. Mt., aufgenommenen Zeichnung)

eisen usw. abgegeben. Hierbei ist zu bemerken, daß das Jahr auf Aua zu zehn Monaten gerechnet wird.

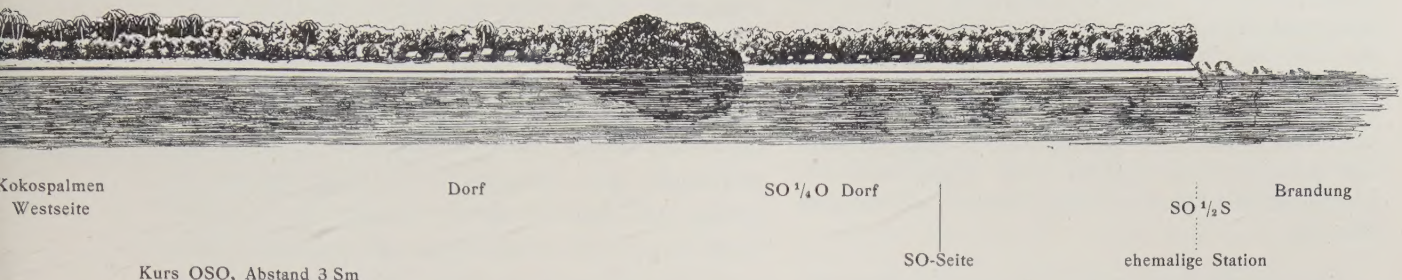
Auch scheinen die Aualeute üble Erfahrungen mit Weißen gemacht zu haben, wie eine Wandmalerei in einem Hause berichtet. Hier sind drei Schiffe (wa pill*aua*) dargestellt, von denen zwei Boote im Schlepptau führen. Von einem Schiffe aus schießt ein Mann auf Eingeborene, während ein anderes Bild zwei Eingeborene darstellt, die den Erschossenen forttragen. Der Vorgang kann auf Aua selbst sich abgespielt haben, andererseits kann es sich um eine Darstellung des unten mitgeteilten Landungsversuches auf Wuvulu vom Jahre 1899 handeln, den zufällig anwesende Aualeute miterlebt haben.

Ethnologica in den europäischen Museen liefern für diese Besuche direkt die Beweisstücke.

Am 23. Mai 1893 wurde Wuvulu von Kapitän Dallmann mit seinem Schiffe „Ysabel“ angelaufen, um hier Arbeiter für die Neu-Guinea-Kompagnie anzuwerben. Dieser Tag ist als der Zeitpunkt der ethnologischen Entdeckung der Insel anzusehen. Der Zweck dieser Fahrt schlug allerdings fehl; aber durch den Leiter der Expedition Kärnbach erhielten wir die erste Kunde von ganz neuen, ungeahnten, eigenartigen Verhältnissen, die bis heute noch das regste Interesse bei den Ethnologen gefunden haben. Kärnbach schickte eine Sammlung von 37 Gegenständen, Waffen, Schmuck, Hausgerät, nach Berlin, wo von Luschan, unterstützt durch spärliche briefliche Mitteilungen des Sammlers, sie sehr eingehend bearbeitete (Dezember 1894). Nach dem Erscheinen dieser Abhandlung zeigte es sich denn bald, daß vor dem Jahre 1893 doch Beziehungen zwischen Europa und Wuvulu bestanden hatten. In den Museen zu Dresden, Kiel und London fanden sich verschiedene Gegenstände, die man seinerzeit mit ungenauen Bezeichnungen erhalten, oder, dem äußeren Aussehen nach, in verschiedenen ethnographischen Provinzen (Neu-Guinea, Salomons-Inseln, Neu-Irland, Ellice-Inseln, Gilbert-Inseln) untergebracht hatte. Konnte doch Edge-Partington 1896 an der Hand der von Luschanschen Arbeit eine Reihe von bislang falsch bezeichneten Gegenständen von Wuvulu veröffentlichen und an ihren rechten Platz stellen.

Kärnbach, von dem wir eine Aufklärung der eigenartigen ethnologischen Verhältnisse hätten erwarten können, starb zu früh. In seinen Reiseplänen hatte er eine Expedition nach Wuvulu und Aua vorgesehen. Die Ausführung des Planes blieb nun dem Kapitän Andersen überlassen. Der alte Mann ist tot, und da von Luschan seine gutgemeinte, doch schlecht verstandene Sammlungsweise als eine in der Ethnologie einzig dastehende unerhörte Plünderung bezeichnet, so mag auch einiges zu seinen Gunsten gesagt werden. Die Ursachen, die von Luschan obigen Satz aussprechen ließen, waren damals (1897) in

Ansteuerung von West



Deutschland noch nicht bekannt; sie finden ihre Aufklärung weiter unten in dem Abschnitte über Handel und Verkehr.

Von Kapitän Andersen kann ich durch die Freundlichkeit des Herrn Hellwig, der mir die Niederschrift eines Gespräches zur Verfügung stellte, das er sogleich nach der Landung Andersens in Mioko mit ihm hatte, folgendes mitteilen. Der Bericht enthält etwas mehr als der von Parkinson im Jahre 1896 veröffentlichte und gibt zugleich ein anschauliches Bild von der Art der Besitzergreifung einer Insel durch Europäer.

„Kapitän A. F. V. Andersen vom Schoner ‚Welcome' erzählt mir bei seinem Besuch in Mioko das Folgende über Maty Island:

Die Einwohner sind Polynesier, gut gebaut wie die Samoaner, aber kleiner. Sie haben keine schiefen Augen und keine Tätowierung. Sie sind außerordentlich freundlich und lustig, lachen fortwährend. Bekleidung besteht bei beiden Geschlechtern aus Blättern um die Hüften.[1]) Das Ohrgehänge besteht aus Schildpatt und sieht aus wie das auf den Anachoreten-Inseln. Sie haben keine Armringe und tragen Hüte aus Blättern, die wie eine Mitra (Bischofsmütze) geformt sind.

Ihre Waffen und Geräte sind sehr kunstfertig. Sie haben große Arbeitsäxte[2]) aus Schildkrotschale.

Die Boote sind sehr schön und vorn und hinten mit extra hohen Schnäbeln versehen.

[1]) Tanzkleid. [2]) Vulabeile.

Die Häuser[1]) bauen sie aus selbstgefertigten Brettern auf Rosten und mit einem Dielenfußboden. Sie sind innen und außen weiß getüncht und stehen in Dörfern zusammen hinter dem Gürtel von Kokospalmen, der den Strand einfaßt. Vorn am Strand stehen die großen Boothäuser. Jedes Haus hat eins oder mehrere Mattendächer. In den Häusern befinden sich richtige Feuerherde aus Steinen."

Hellwig gibt das folgende Gespräch über die Einrichtung der ersten Station im Anschluß an den Bericht wieder:

Kapitän Andersen hatte eine Station anzulegen für Hernsheim & Co. Er putzte seinen Bukajungen und sich selbst auf und fuhr an Land. Im Boot hatte er hinten die deutsche Flagge ausgebreitet und die Hausflagge aufgesetzt. Er sprang an Land, wo sich 200 bis 300 Männer, Weiber und Kinder angesammelt hatten. Ältere Männer empfingen ihn, nahmen seine Hand und führten sie an seinen Körper von der Schulter an, abwärts zu den Beinen, alle der Reihe nach. Dann nahmen sie ihre Hände und taten dasselbe an ihren Körpern. Auch die Weiber begrüßten ihn ebenso, und eine brachte ihm eine ungeöffnete kulan[2]), die er trank. Dann schritt er Land ab, 200 Meter (g. Schritte) im Quadrat und konnte ihnen erst nicht begreiflich machen, daß er das Stück kaufen wollte und zeigte ihnen den neuen Händler Herrn Schielkopf. Sie fingen erst langsam an zu begreifen, als das neue große Blockhaus mit Eisendach ziemlich fertig war. 6000 Kokosnüsse mußten erst weggeräumt werden, so viele sind da und bedecken dick den Boden, wo sie verfaulen. Nach vielem Überreden durch Gesten brachte er eine Bootsladung Eingeborener und Häuptlinge nach dem Schiff, wo sie sofort auf Deck bescheiden niedersaßen. Dann zeich-

[1]) Beschreibung eines Vorratshauses. [2]) Trinknuß.

nete er auf Papier das Land und das Haus und ließ unterschreiben. (?) Auf meine Frage wie er die Namen bekommen hätte gab er zu, daß der Händler Devlin mit ihm war, der einige Worte der Sprache kenne von den Hermits-Inseln (?) her. Die Namen hätten sie richtig bekommen und sich ganz gut verständlich gemacht. Alles hätten die Leute begriffen, als er jedem Häuptling je eine Axt usw. gegeben habe. Als er sie wieder an Land gesetzt hätte, wäre die allgemeine Freude groß gewesen.

Das war im Anfang des Jahres 1896 gewesen. Nach der Abfahrt des Schiffes wurde im März desselben Jahres die Station vernichtet und der Händler erschlagen.

Als einige Wochen später ein Schiff die Insel aufsuchte, fand es die Station völlig zerstört vor. Vom Händler und seinen drei Bukajungen war nichts zu entdecken. S. M. S. Möve fuhr im August desselben Jahres nach Wuvulu, um den Fall zu untersuchen und die Täter zu bestrafen. Die drei Bukas kamen diesmal zum Vorschein und erzählten, daß der Händler von den Eingeborenen erschlagen sei, sie selbst aber im Busch lebten und sich einer von ihnen mit einem Wuvuluweib verheiratet habe. Die Eingeborenen selber benahmen sich harmlos, und tauschten ihre Kuriositäten ein; da man ihnen nichts nachweisen konnte, ließ man sie unbehelligt. Die Bukajungen, auf die sich der Verdacht nun lenkte, wurden nach Matupi mitgenommen; doch stellte sich hier ihre Unschuld heraus. Den wahren Grund und die Veranlassung zur Ermordung des Händlers werden wir nie erfahren; vielleicht haben ähnliche unglückliche Zufälle seinen Tod herbeigeführt, wie später den des Händlers Reimers auf Aua.

Eine spätere Untersuchung im Jahre 1897 durch den Gouverneur Dr. Hahl auf S. M. S. Falke förderte auch nichts zutage.

Die Inseln blieben unbehelligt bis zum Jahre 1899. Wiederum handelte es sich um die Errichtung einer Station, die diesmal von zwei Deutschen geleitet werden sollte. Ein mit fünf Weißen besetztes Boot versuchte zu landen, doch mußte es vor den Wuvululeuten zurückweichen, die in hellen Haufen, bewaffnet, drohend am Ufer zusammenliefen, so daß die Händler darauf verzichteten, an Land gesetzt zu werden. Der Kapitän ging nun mit einem zweiten Boot an Land und bedeutete den Eingeborenen ziemlich energisch, daß man friedlich landenden Weißen nicht ungestraft feindselig entgegentreten darf.

Das nächste Jahr 1900 brachte dann die endgültige Wiedererrichtung der Station. Ninigoleute, die früher des öfteren unter ihrem Häuptlinge Hallokonin Fahrten nach Wuvulu[1]) unternommen hatten, dienten als Dolmetscher und bedeuteten den Eingeborenen die friedlichen Absichten des Händlers Louis Voaden. Ein anderer Händler trat zur selben Zeit mit Wuvulu in Verbindung, der Däne William Leonhard. Er hatte seinen festen Wohnsitz auf Ninigo, doch besuchte er des öfteren auf einem kleinen Schoner Wuvulu und ließ sich im Juni des Jahres 1902 nach dem Abgange Voadens endgültig hier nieder.

Im November desselben Jahres wurde nun auch die ethnologische Erforschung der Insel ernstlich in Angriff genommen. Hellwig war von der Firma Hernsheim & Co. in Matupi hinausgesandt worden, um als erfahrener Sammler das Geheimnis von Wuvulu und Aua zu lüften. Als er auf Wuvulu landete, befand er sich in der Begleitung von Dr. Dempwolff, der zum Studium der Malaria hierher gesandt war. Für die Ethnologie war es durchaus kein besonderer Gewinn; Dempwolff nahm die beiden Wuvuludolmetscher mit sich und konnte also scheinbar viel mehr erkunden als Hellwig, der sich ohne Dolmetscher behelfen mußte. Heute, wo das von beiden gesammelte Material vorliegt, sieht man, daß Dempwolff häufig

[1]) In der Ninigosprache heißt: Wuvulu = Populo, Aua = Huhn. Agomes, von den Eingeborenen ^{ago}mäs gesprochen, ist weiter nichts als das englische Wort hermits. Die richtige Bezeichnung dieser Inselgruppe ist „Luv".

genug von seinen Wuvulujungen getäuscht ist, andererseits auch aus wenigen andeutungsweise gegebenen Mitteilungen der Eingeborenen und des Händlers zu weitgehende Schlüsse zog. Was Dempwolff veröffentlicht hat, ist von ihm bona fide niedergeschrieben worden. Ihm ist das Geschick widerfahren, das so oft einen Forscher betrifft, der bei kurzem Aufenthalte auf einer Insel nicht immer die tatsächlichen Verhältnisse erkennen kann. Er muß sich dann auf die Angaben der ansässigen Händler verlassen, und aus Unwissenheit oder „Spaß“ erhält er falsche, trügende Angaben, wie z. B. Devlin es sehr scherzhaft fand, daß er Dempwolff wie Thilenius „gehörig angelogen“ habe. Solche „spaßige Informationen“ mögen auch Dempwolff durch seine Wuvulujungen zuteil geworden sein; wie wir nachher sehen werden, ist der Wuvuluaner launisch und unzuverlässig, wenn er sich längere Zeit im Hause des Weißen aufgehalten hat.

Hellwig blieb bis Mitte Dezember auf Wuvulu. Im Jahre 1904 besuchte er die Insel nochmals. Sein längster Aufenthalt fand inzwischen vom August bis Dezember 1903 auf Aua statt, wo er als erster Europäer eine reichhaltige Sammlung zusammentrug, die nachstehend veröffentlicht wird. Nach seiner Abreise von Aua widerfuhr der jungen Station, die inzwischen im Anfang des Jahres 1903 durch die Hernsheim-Händler Mathies und Reimers angelegt war, dasselbe Geschick, das die erste Wuvulustation erlitten hatte.

Schon kurz nach der Errichtung der Station sandten die Eingeborenen eine „Kriegserklärung“ an die Händler, doch endete der ganze Krieg in einer Zusammenrottung von Bewaffneten, die sich nachher friedlich zerstreuten und mit der Station Freundschaft schlossen. Die Aufgabe der Händler bestand darin, möglichst viel Kopra zu sammeln und zu diesem Zwecke die Eingeborenen anzuleiten. Nun betrachteten diese die weißen Händler, die sie nach ihren bösen Erfahrungen von früher her kannten, mit scheelen Augen und hätten sie, je eher um so besser, die Insel verlassen sehen. Hatten sie doch nur an einen vorübergehenden Aufenthalt geglaubt. Sie sahen in den Fremden nur Eindringlinge, vor denen sie jedoch gehörig Respekt hatten. Trotzdem ist es auffällig, daß sie Hellwig gern bei sich sahen und ihn bei seiner Wiederkunft auf der Insel mit heller Freude begrüßten, während sie den Händlern gegenüber eine große Zurückhaltung zeigten. Das dauernde Treiben, Kopra zu liefern, die vergeblichen Beschwerden beim Oberhäuptling Wunia, die körperliche Züchtigung seines Sohnes Tallemanu zusammen mit der Erschießung eines Eingeborenen durch den Händler Reimers hatten gelegentlich einer Abwesenheit von Mathies den Überfall der Station zur Folge. Und so ist er nicht ohne Schuld an seinem Tode, wenn auch die grobe Nachlässigkeit und Faulheit der Eingeborenen (nach Ansicht der Europäer) ihn zu seinen unvorsichtigen Handlungen verleitet haben. Auf jeden Fall sei der seiner Zeit im „Echo“ behauptete Grund, Reimers sei erschlagen worden, weil er das religiöse Gefühl der Eingeborenen (gelegentlich der Ausgrabung der Skelette) auf das empfindlichste verletzt habe, berichtigt. In diesen Dingen verhalten sich die Aualeute sehr indolent, wie nachher einige Beispiele zeigen werden; auch setzten sie der Ausgrabung nicht den geringsten Widerstand entgegen, sondern halfen aus freien Stücken die Knochenteile bergen. Nach dem Berichte der Augenzeugen, der Neu-Mecklenburgerin Ullegai und des Auajungen Lesi Nawui, die auf der Station als Hausbedienstete sich befanden, hat sich der Vorfall folgendermaßen abgespielt. Reimers stand unbewaffnet auf der Veranda des Stationshauses und unterhandelte mit Kopra abliefernden Eingeborenen, als ein Mann sich leise von hinten heranschlich und ihn mit beiden Armen umklammerte. Zugleich sprang ein anderer von vorn auf ihn zu und stieß ihm den Speer einigemal in den Unterleib. Reimers sank zu Boden; ein Speerstoß (auf Aua als solcher anderen vorgezogen) durch den Mund in den Hals hinein und zum Rücken heraus machte seinem Leben ein Ende. Andere eilten hinzu und entstellten durch Hiebe mit ihren Muschelbeilen Gesicht und Kopf, banden einen schweren Stein an die Füße, schleppten den Leichnam auf das Riff und warfen ihn über die Kante in das Meer. Mathies und Sacchi, die 2 Wochen später an der Insel landeten, fanden den Rumpf ohne Extremitäten am Nordstrande und begruben ihn hier. Mit Reimers zusammen wurde ein anderer Junge Navi von den Eingeborenen erschlagen. Die Station wurde völlig ausgeplündert und mit Ausnahme des Wohnhauses niedergebrannt.

Für den Händler Mathies war der Vorfall sehr betrüblich; ernster und viel beklagenswerter sollten die Folgen jedoch für die Aualeute selbst sein.

Die Bewohner von Baaruvu auf Aua, denen die Tat zuzuschreiben ist, hatten das deutliche Gefühl von einem begangenen Unrecht und einer nicht ausbleibenden Strafe. Als der Schoner „Murûna“ in Sicht kam, verließen sie Hals über Kopf mit wenigen Ausnahmen ihre Häuser und schifften sich ein, um nach Wuvulu oder Ninigo zu entfliehen. Die überfüllten Boote erreichten ihr Ziel jedoch nicht, die meisten schlugen um und gingen zugrunde; ihre Insassen (etwa 375 Menschen) wurden willkommene Bissen für die Haifische. Devlin rettete vier Eingeborene; 20 bis 30 gelangten nach der Insel Manus (Allison-Insel), 50 nach Wuvulu, 30 Menschen blieben in Baaruvu zurück; die verlassenen Häuser wurden von den westlichen Dörfern, die in einer Art Abhängigkeit von den östlichen zu stehen schienen, ausgeraubt, zerstört und teilweise niedergebrannt.

Eine gerichtliche Untersuchung durch den Gouverneur Dr. Hahl förderte nichts zutage; einige an der Tat verdächtige Eingeborene wurden verhaftet und nach Matupi transportiert.

Nach der Abreise Hellwigs haben beide Inseln sich durchaus ruhig verhalten. Zu einem nicht geringen Teile ist dies dem Besitzer Wahlen zu danken, der durch eine milde, vernünftige Behandlung der Eingeborenen ein gutes Einvernehmen zwischen den Weißen und den an sich zutraulichen, gutmütigen Aua- und Wuvululeuten herstellte. Beide Inseln blühen wirtschaftlich auf; die Eingeborenen gewöhnen sich langsam an die regelmäßige körperliche Arbeit; der Kopraertrag der Inseln wächst, und nach einigen Jahren, wenn die Bewohner selbst vielleicht einmal weniger empfindlich gegen die Malaria (die Wuvululeute scheinen an ihr zugrunde zu gehen) geworden sind, wird eine regelmäßige Farmarbeit möglich werden.

Die geographischen Verhältnisse von Wuvulu und Aua.

Die geographischen Notizen über die beiden Inseln sind recht spärlich und dürftig. Literaturnachweise, Photographien und persönliche Auskünfte von Hellwig ergeben folgendes Bild:

Nach den neuesten Lagebestimmungen der Inseln liegt Wuvulu auf 1° 45′ südlicher Breite und 142° 47′ östlicher Länge, Aua ein wenig nordöstlicher auf 1° 33′ 40″ südlicher Breite und 143° 12′ 30″ östlicher Länge. Beide Inseln liegen in Sichtweite voneinander, und jeder Eingeborene von einer Insel kennt die Lage der anderen. Sie bilden beide die westlichsten Punkte eines untermeerischen Plateaus, das auf Taui (Admiralitätsinsel) seine höchsten Aufragungen besitzt und nach Osten hin steil, nach Westen über Luv (950 m) nach Aua und Wuvulu hin sich flacher absenkt, um dann jäh von 1900 m auf 3870 m abzubrechen. Nach Süden zu fällt dieses Plateau ebenfalls steil ab, während es sich nach Norden hin flacher senkt. Hier sitzen Ninigo, Manus, Kaniët usw. als Koralleninseln auf. Der inneren Struktur nach scheint das Plateau jungvulkanischen Ursprungs zu sein. Auf den Admiralitätsinseln steht Obsidian in großer Menge an, Luv charakterisiert sich als Vulkan, dessen Somma hoch aus dem Meere herausragt. Erdbeben finden in diesen Gegenden sehr häufig statt, und die zahlreichen, noch heute energisch tätigen Vulkaninseln an der Nordküste Neu-Guineas, die jungvulkanische Natur von Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg mit noch sehr tätigen Vulkanen sprechen dafür, daß der Bismarckarchipel ein ziemlich junges Gebilde ist. Einige weitere Erscheinungen lassen eine allmähliche Hebung des gesamten Gebietes erkennen. Dahl wies in Neu-Lauenburg bei Muarlin, Mioko und Kerawara an den Korallen-inseln größere frühere Hebungen nach; in Umuddu auf Neu-Mecklenburg finden sich in den Sagen der dortigen Bevölkerung noch dunkle Vorstellungen von einer Erhebung des Landes aus dem Meere.

Auch unsere beiden Inseln sind Atolle, die aus korallogenem Gestein bestehen. Sie erheben sich steil unter einem Böschungswinkel von etwa 45° aus einer Tiefe von 1900 m. Schiffe können daher hier keinen Ankergrund fassen, sondern müssen vor den Inseln lavieren. Anstehendes Gestein findet sich weder auf Aua noch auf Wuvulu; die ansehnlichen, bisweilen durch Tage anhaltenden Erdbeben und Erschütterungen verraten jedoch ein vulkanisches Element. Wuvulu ist mit 1368 Hektar trockener Oberfläche größer als Aua, das nur 510 Hektar aufweist. Beide Inseln sind mit einem Riffgürtel umgeben, der in Wuvulu erheblich breiter ist als in Aua. Die Riffe erstrecken sich in Wuvulu weit nach Nordwesten, Südwesten und Nordosten und tragen an der Nord- und

Westseite der Insel zwei kleine weitere Inseln. Hier am Nordstrande der Insel befindet sich ein gutes Dokument für die Hebung der Insel (Abb. 2). Hart am Strande, an der landseitigen Riffkante, steht ein 4 bis 5 m aufragender langgestreckter Block aus festem Korallengestein, dem ein anderer kleinerer in der Mitte fensterartig durchbrochener aufsitzt. Zahlreiches grobes und feineres Geröll, die vom Meere unterwaschene überhängende Kante des Blockes zeigen mit der nahezu vollendeten Abrasion die einstmals große Ausdehnung des heutigen abradierten Strandriffes. Auf Aua finden sich derartige Reste nicht. Die Riffplatte, in Wuvulu 50 bis 100 m, in Aua 20 bis 30 m breit, steigt von der äußeren Riffkante zum Lande hin sanft 2 bis 3 m an. Zum Teil ist sie glatt, mit Geröll bedeckt, an anderen Stellen wieder zeigen sich durch die Auswaschungen des Meeres karrenartige Bildungen. Abzugskanäle, durch die beim Eintritt der Ebbe, den Prielen unserer Watten vergleichbar, das Wasser abfließt, durchsetzen die Platte. Von den Eingeborenen und Europäern werden sie gern als Bootpassage bei niedrigerem Wasser benutzt. Der Unterschied zwischen den Gezeitenhöhen beträgt ungefähr $1^1/_2$ m; in der Hochwasserlinie des Strandes ist dieser stärker geböscht; Geröll bezeichnet den Fuß des Schuttwalles, der auf beiden Inseln gleichgeartet ist. Seine Höhe ist nur gering. Eine feine Korallensandaufschüttung bildet den Wall nach der Seeseite zu, während nach der Landseite mehr grobes Geröll hinübergeworfen ist. Bisweilen hat durch den Korallensand und das korallogene Bruchgestein eine Art Zementierung stattgefunden, so daß sich, wie auf Aua im östlichen Teile der Insel, statt eines unregelmäßigen Geröllwalles ein völlig glatter, macadamartiger Strandwall findet. Unmittelbar hinter dem Strandwalle beginnt das eigentliche Land der Inseln, das sich nach der Mitte der Insel hin mehr und mehr, wie die Wände einer flachen Mulde, senkt. Unerklärlich sind in dem Strandwalle die bisweilen auftretenden mit Buschwerk bewachsenen Löcher, von denen man nicht weiß, ob es verlassene künstliche Gruben der Eingeborenen oder Höhlen sind, die bei der Entstehung des Riffes ausgespart wurden. Ein schmaler Gürtel von hohen Strandbäumen, Kokospalmen (Abb. 3), gelegentlich mit Buschwerk durchsetzt, säumt die Inseln ein. Hinter diesem Gürtel liegen die Eingeborenendörfer in Abständen von fünf Minuten bis zu einer halben Stunde Gehzeit. Zum Teil liegen sie schon in

Abb. 2. Am Nordstrand. (Zeichnung von F. E. Hellwig.)
Korallensteinformation (gehoben), einer ebensolchen Strandterrasse vorgelagert. Die Bäume stehen direkt auf dem Korallenfels (hinter dem mauerartigen Gefuge) des Riffes. Rechts östliche Spitze des hier buchtartigen Strandes. In der Nähe auch die ebenfalls dem Riff aufsitzende kleine Insel Avúána, die mit einigen Kokospalmen bestanden ist.

den Busch eingebettet, der überall, wenn nicht die Tarofelder der Eingeborenen bisweilen dem Auge Abwechslung böten, die Inseln dicht mit üppiger Fülle überwuchert. Das frühere Atoll verrät sich bei beiden Inseln durch die sumpfige, morastige Beschaffenheit der Mitte der Inseln. Während die Vulafelder nach dem Strande zu tief im Boden ausgehoben werden müssen (4 bis 8 m), um das Grundwasser zu erreichen,[1]) werden diese Gruben

[1]) Trotz gewaltiger Mühe ist die Arbeit in der Strandnähe bisweilen vergebens.

nach dem Innern zu immer flacher, bis die Taropflanzen schließlich nahezu unmittelbar in der Niveaufläche des Grundwassers eingepflanzt werden können.

Die klimatischen Verhältnisse ähneln auf Wuvulu und Aua den Verhältnissen im Bismarckarchipel überhaupt. Es herrscht ein ausgesprochenes Monsunklima. Im Anfang des Jahres weht der Nordwestmonsun, der mit gelegentlichen Ausweichungen mehr nach Norden oder Westen bis Ende März anhält. Im April vollzieht sich der Übergang zum Südostpassat, der im Mai einsetzt und mit Umgehen nach Nordosten und Osten bis

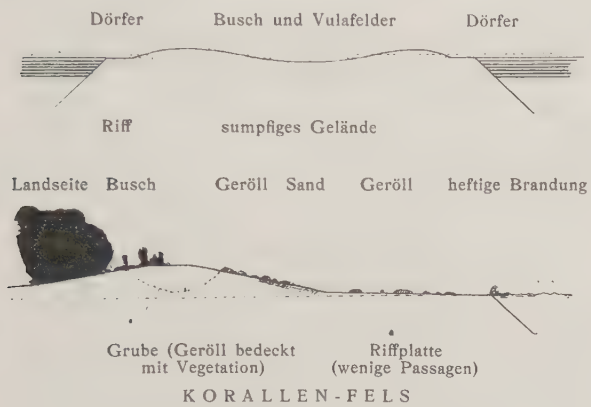


Abb. 3. Ideale Schnitte durch die Inseln und die Strandpartie von Aua und Wuvulu.

Ende Oktober dauert. Der November bildet den Übergangsmonat zum Nordwestmonsun, der mit voller Kraft im Dezember einsetzt. Von beiden Winden besitzt der Nordwestmonsun ein individuelleres Gepräge als der Südostpassat. Er bringt die schweren Regengüsse, die von den Eingeborenen ängstlich gescheut werden, und nimmt in den Monaten Februar und März eine böenartige Ausbildung an, die zu Stürmen ausarten kann. Der Südostpassat ist wesentlich milder. Um die Mittagsstunde weht er am frischesten, gegen Abend flaut er ab; nachts ist es gewöhnlich windstill, so daß die Schwüle Eingeborenen und Europäern in den Behausungen recht unerträglich wird. Gegen 10 und 11 Uhr des Vormittags setzt er dann wieder ein. Stürmisch wird er nie, wenn er auch in den Monaten seiner stärksten Ausbildung eine Stärke von 5 bis 6[1]) aufweist und alsdann Regen bringt. Häufige Niederschläge verbunden mit großer Unbeständigkeit in der Windrichtung, die an einem Tage die gesamte Windrose durchlaufen kann, kündigen die Übergangszeit an. Schwere Stürme treten selten auf, doch kommen sie vor und sind dann wohl als die südlichsten Ausläufer von nordwärts kreisenden Taifunen anzusehen. Hellwig beschreibt einmal eingehend das plötzliche Aufziehen einer Wetterbank, die mit starken Regengüssen über Aua niedergeht, das Zelt fast umreißt und ein Dach der Station abdeckt. Gewitter scheinen nur selten hier aufzutreten, da sie nirgendwo in den Notizen erwähnt sind; doch wird fast allabendlich starkes Wetterleuchten über Neu-Guinea in der Richtung der Hohenloheberge beobachtet.

Die Temperatur ist fast jahraus jahrein dieselbe und beträgt im Durchschnitt 24 ° bis 25 °. Nachts sinkt die Temperatur, so daß die Amplitude etwa 5 ° am Tage ausmacht. Die Vormittagsstunden sind die heißesten, Europäer und Eingeborene halten um diese Zeit, in offenen Rasthäusern im Schatten sitzend, ihre Siesta. Der Nordwestmonsun bringt gelegentlich sehr hohe Wärmegrade.

Ein wichtiges geographisches Moment sind die Meeresströmungen, die an Aua und Wuvulu vorbeisetzen, und ihr Zusammenhang mit den Strömungen Indonesiens und der Südsee.

In den hier zu betrachtenden Gebieten (Bismarckarchipel, Mikronesien, Indonesien) passen sich die Meeresströmungen mit großer Regelmäßigkeit den herrschenden Windverhältnissen an. Zwei Hauptrichtungen herrschen demgemäß vor, die abwechselnd im Februar und Juni ihre stärkste Ausbildung erlangen. Das eine Mal ist es die nordwestlich-süd-

[1]) 12teilige Beaufortskala.

östliche Strömung, die Ende Dezember einsetzt, im Februar ihre größte Stärke erlangt, Ende März verschwindet, um kurze Zeit nach Eintritt des Südostpassates die entgegengesetzte Richtung anzunehmen. Im Juni, Juli ist ihr Charakter am kräftigsten ausgebildet, dann flaut sie ab, wechselt mit den Winden zwischen nordwestlicher und südwestlicher Stromrichtung und verschwindet im Oktober, um wieder mit dem Eintritt des Nordwestmonsuns, der sich vor Aua und Wuvulu vor seinem Eintritt durch eine starke Dünung aus Nordwesten verrät, der ersten Strömung Raum zu geben. Während der Zeit stärkster Ausbildung werden beide Strömungen für unsere Inseln von großer Bedeutung. Sämtliche Reisende, die zufällig im Sommer oder Herbst die Inseln passierten, erwähnen als charakteristische Erscheinung die stark fließenden Strömungen, die voller Treibmaterial sind und, je mehr die Reisenden sich der Neu-Guineaküste näherten, von Senkstoffen stark getrübt wurden. Die treibenden Baumstämme sind den Eingeborenen ein willkommenes Geschenk; da sich anstehendes Gestein auf der Insel nicht findet, durchsuchen sie die Wurzeln jedes Baumstammes auf Steine, die sie zu kleinen Steinbeilen (Basalt, Kieselgeröll) oder Schleifsteinen (Sedimentgesteine) verarbeiten; auch angeschwemmte Bimssteinstücke finden ausgiebige Verwendung.

Wichtig sind die Stromkoppelungen, die sich aus den jahraus jahrein streng die Richtung beibehaltenden, ein wenig nach Norden oder Süden sich verschiebenden Strömungen (nördliche und südliche Äquatorialströmungen, Kuro-shio-Strom) und den mit den wechselnden Monsunen die gleiche Richtung annehmenden Strömungen der Flachsee im Inselmeer der Molukken, Celebes, Borneo, Java, Sumatra usw. bilden. Thilenius stellte eine eingehende Untersuchung über die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedelung Melanesiens an. Wenn er auch das Moment des Windes als stromerzeugend stärker hätte hervorheben können — er nimmt nur die Stromrichtung und beachtet weniger die gerade in flachen inselreichen Meeren durch die Winde bedingten Stromversetzungen, die Möglichkeit eines starken Windes mit schwacher Gegenströmung und umgekehrt —, so wird im großen und ganzen an den Ergebnissen dieser Untersuchung Thilenius wenig geändert werden. Für unsere Inseln werden im anthropogeographischen Sinne Wind und Strömung wichtig, weil während der gesamten Südostpassatzeit eine direkte Einwirkung von Polynesien und Mikronesien auf den Bismarckarchipel und Indonesien besteht. Anderseits setzt der Nordwestmonsun das Gebiet von Sumatra bis zu den Molukken hin in eine kontinuierliche Verbindung mit dem Bismarckarchipel, Mikronesien und Polynesien.

Flora und Fauna.

Nach den Beobachtungen Hellwigs trägt die Flora der Inseln einen anderen Charakter als auf Neu-Pommern, Neu-Lauenburg usw.; sie nähert sich mehr der indonesischen.

Leider konnte aus Mangel an den nötigen Unterlagen auf den Inseln ein Herbarium nicht angelegt werden, so daß die spärlichen Notizen Hellwigs und Parkinsons zusammen mit den mitgebrachten Photographien nur ungefähr eine Vorstellung von der Flora geben können. Es wird daher nur das aufgeführt werden, was im wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Eingeborenen unter Pflanzen und Tieren Bedeutung hat.

Am Strande, die Insel einsäumend, gedeiht das Schönblatt (piau, Calophyllum inophyllum), dessen hartes braunrotes Holz von den Eingeborenen ausgiebig zum Hausbau, Bootbau, zu Waffen, Werkzeugen usw. verwendet wird. Neben ihm wachsen die Strandpappel (pepe, Thespesia populnea), die Strandlinde (bonegi, Hibiscus tiliacus), die Strandkastanie (Inocarpus edulis) und der Schirmbaum (alie, Terminalia catappa).

An Zahl, Höhe und überreichlichem Vorkommen nimmt unter allen Pflanzen die Kokospalme den ersten Rang ein. Bei der Anfertigung der Wurfspeere wird vornehmlich das ziegelrote Holz der Kasuarine (morimo) verwendet. Weiter nach dem Innern der Inseln zu, wo weder Häuser der Eingeborenen noch deren Vulafelder das unumschränkte Gedeihen der Pflanzen hindert, findet sich ein dichter, undurchdringlicher Wald, der sich aus den eben genannten Pflanzen zusammensetzt, zu denen noch eine Reihe von anderen Bäumen, Sträuchern, Blütenpflanzen, Farnen usw. hinzutreten: Barringtonia (pu), Cordia subcordata (gegäboa), Ficus religiosa, der Brotfruchtbaum (mama, Artocarpus incisa), die Banane (bagawari), die Sagopalme (piapia, Metroxylon Rumphii), die Arekapalme (tawai, Areca Catechu). In den Vulafeldern wird eine Colocasia-Art gebaut, die in den großen stärkehaltigen Knollen das Hauptnahrungsmittel liefert. Mehrere Fruchtbäume (nahzi, aollo, talacha, bobaggibäe), deren botanische Namen noch unbekannt sind, gedeihen hier und liefern eine Abwechslung für den Tisch des Eingeborenen.

Der Flaschenkürbis, der von Luv und Ninigo importiert wurde, wird sehr geschätzt, da er den Leuten die Betelkalkbüchsen liefert.

Das Unterholz des Busches ist ein Wirrwarr der prächtigsten Farne (milläi), Orchideen, Blumen, Gräser, die zum Teil als Schmuck von den Eingeborenen getragen werden, andererseits auch praktisch beim Hausbau (nonoe, oggi taloh) zur Bedachung verwendet werden, oder deren Blatt und Fasermaterial sonst gebraucht werden kann. Besonders zu nennen sind eine noch nicht näher bekannte Liane, die hier die Rolle des Rotang (oggitaloh) vertritt, ein weiterer Bodenkriecher (nonoe) mit spitzovalen Blättern, der die Hausbedachung liefert, eine Schlingpflanze mit feuerroten bohnenartigen Früchten.

Die Fauna weist aus allen Stämmen des Tierreiches Vertreter auf.

Heimisch sind hier der plumpe, in der Färbung sehr variierende Tüpfelkuskus (rurua, Cuscus maculatus), die in großer Anzahl

vorkommende Ratte (bala), eine kleine Fledermausart (beautu) und der fliegende Hund (bäa, Eunycteris papuana). Eingeführt sind jetzt das Schwein (pii) und der Hund (hansi). Von den Vögeln kommt am häufigsten eine weiße Taubenart (balu) zu Gesicht. Am Strande finden sich zwei Seeschwalben (willi viru), eine weiße und eine schwarzbraune Art. Auch der Reiher (achau) und ein kleiner brauner Strandläufer (mallava), Regenpfeifer zusammen mit dem Fregattvogel kommen hier vor. Die Raubvögel sind durch den Seeadler (roäa, manua) vertreten.

An Sauriern findet sich eine Askalobotenart (apiläwoa) und eine Crassilinguienart (voa, wai) vertreten. Dempwolff und Hellwig sprechen stets von Leguanen, während es sich wahrscheinlich um einen Vertreter der Agamiden handelt, da die ersten doch auf Amerika beschränkt sind.

Ferner findet sich der Tigervaran (isa, Varanus indicus), eine Froschart (tochu) und das Krokodil (vuara). Es ist das Leistenkrokodil (Crocodilus porosus), wie es Schnee nach einer Erhöhung, die sich auf beiden Seiten des Kopfes vom Auge bis gegen das Nasenloch hinzieht, benennt. Auf Aua kommt es in sumpfigen Gebieten und am Strande noch heute vor, während auf Wuvulu das letzte Exemplar vor einigen Jahren erlegt wurde.

Im Juli bis Ende November erscheint die Karettschildkröte (matanne, Chelone imbricata), die von den Eingeborenen des Schildpatts, des Fleisches und der Knochen wegen sehr geschätzt werden. Man fängt sie bisweilen und hält sie in teichförmigen Gräben und Brunnen für den jeweiligen Bedarf vorrätig. Weniger geschätzt ist die grüne Schildkröte (bonu, Chelone viridis).

Schlangen (waa) sind in mehreren Arten vertreten. Die Landschlangen sind völlig harmlos, während das Meer eine Reihe sehr giftiger Seeschlangen beherbergt.

Fische (pie) kommen in großer Zahl vor (*lau*a, buabäa, gaga, adlu, peana [Köderfisch], wurri, wurri, lari, mallála, m*au*, am*ai*). Von den vielen Fischen, die das Verzeichnis enthält, kann hier nur der Haifisch (baiwa), der in mehreren Arten vorkommt und der Bonito (tumala) genannt werden.

Das Heer der Insekten ist zahlreich vertreten: Fliegen (lao, awana), Bienen (igégé), Seejungfern (loche), Motten (olo), Schmetterlinge (bilolo), vor allem die in den Monaten Juni bis September sehr lästigen Moskitos[1]) (baibai, namu) bevölkern die Luft. Läuse (vuau), Ameisen (umalu), Käfer (bugva), Skorpione (lavulavu), Kakerlaken (ottearu), Sandkrabben (achúi) bevölkern den Erdboden; auch hier wird ein winziges milbenartiges Tier, der Buschmucker (sissi), sehr unbequem, da er an den Extremitäten durch Hineinbohren in die Haut zu schweren Entzündungen Anlaß gibt.

Das Meer beherbergt zwei Krebsarten, von denen die eine (huga) dem Aussehen nach unserer Languste entspricht, daneben Trepang (pola), den die Eingeborenen als etwas Unreines sehr verachten, und eine Reihe von Schnecken und Muscheln, Trochus (ipu), Oliva und Burgosmuschel (Turbo) (lauvi), die Schalen von Cardium, Tridacna gigas (boa) und der Perlmuschel (malla). Die Gehäuse des Seeigels (dhoa) werden für Schmuckketten in den Häusern ausgiebig verwendet.

[1]) Die Moskitos wechseln mit der Richtung des Windes ihren Aufenthaltsort, sie halten sich stets mit Vorliebe an der Luvseite der Insel auf, um nicht auf das Meer getrieben zu werden, wo sie verenden müßten.

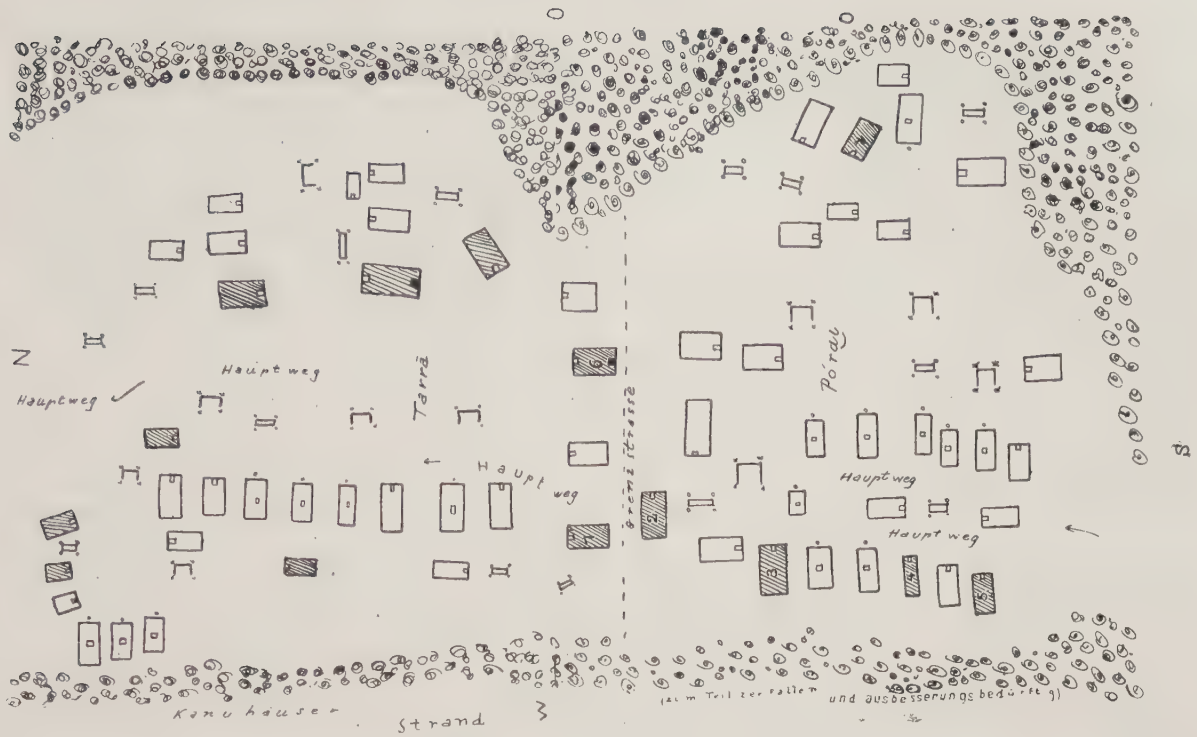


Abb. 4. Doppeldorf Por*ai* ma Tarrä

Erklärungen: Taghaus, Taghaus mit 2 Türen, Nachthaus (für Weiber und Kinder), Vorratshaus, Rasthaus.

Bem.: Bei den Häusern deutet das kleine Viereck resp. der Kreis die Lage der Tür an.
Die schraffierten Häuser waren zur Zeit des Besuches bewohnt.

Die Siedelungsverhältnisse[1]) und Bevölkerungsstatistik.

Die Dörfer liegen auf dem Strandwalle der Inseln unmittelbar hinter dem Buschsaume, so daß von der Seeseite her die weißen Häuser durch die Lücken zwischen den Bäumen und Palmen dem Ankommenden entgegenschimmern. Zumeist bestehen die 5, 10 bis 30 Minuten voneinander entfernten Wohngruppen aus 2 bis 7 Einzeldörfern, die in Abständen von 2 bis 3 Minuten voneinander liegen und 2 bis 50 Häuser umfassen. Bisweilen verschmelzen sehr nahe gelegene Dörfer zu einem Doppeldorf, das noch deutlich im Namen zum Ausdruck kommt. Schmale Fußwege stellen im Busch die Verbindung zwischen den Siedelungen her, wenn nicht der Weg über den Strand vorgezogen wird. Im einzelnen Dorf liegen die Häuser der Regel nach an einer Hauptstraße, von der mehrere Nebenstraßen abzweigen. Die Häuser stehen entweder in ziemlich parallelen Reihen oder in rechten Winkeln zueinander. Eine Schrägstellung kommt nur selten vor oder ist im Runddorf durchgeführt, wenn die Häuser um einen Platz gruppiert sind. Die Formen der Dorfanlage sind die folgenden:

1. das Doppeldorf: Por*ai* ma Tarrä (Abb. 4),
2. das Einzeldorf: Bachâge (Abb. 5),
3. das Runddorf: Tallá (Abb. 6).

[1]) Infolge der Erkrankung des Herrn Hellwig konnte auf Aua eine eingehende Untersuchung der Siedelungsverhältnisse nur im westlichen Teile der Insel stattfinden. Auf Wuvulu mußte sie wegen Mangels an Zeit unterbleiben.

Bei seiner Wanderung durch die westlichen Dörfer Auas nahm Hellwig die Dorfanlagen topographisch auf, leider willkürlich, da kleine Rumpelschuppen, die unbedachten tischartigen Gestelle (siehe unten), die Boothäuser[1]), die Lage und Zahl der Dorfbrunnen nicht berücksichtigt wurden. In den einzelnen Häusern wurde eine genaue Zählung der vorhandenen Bewohner vorgenommen. Über die Familienzugehörigkeit wurde bei dieser Zählung nichts in Erfahrung gebracht, doch läßt sich aus der Art der Anlage der Häuser eine Familien- resp. Sippenzusammengehörigkeit vermuten. So wohnten in:

Bachâge

Haus	Erwachsene		Kinder unter 12 Jahren	
	Männer	Weiber	Knaben	Mädchen
1	—	tZiawóda	3	—
2	Roa I	—	—	—
3	Mára	Awuánu	—	2
4	Roa II	Anunuro	2	3
5	Wáwa	Anniméya	2	4
		Lolóú		
	Porai			
1	Pateiaulu, Alino	—	1	—
	Autavai, Awav	—	—	—
2	Polnauo, Auo	Anapa, Alliroa, Manutawai	2	4
3	Viriatáli, Anu	Alliräwa, Walluo	3	2
4	Minnäne, Ravello	Oáloh, Rovăh	3	4
5	Turávo	Warribä, Maévo, Raräe	2	4
6	Alúlu	Vallaválla	—	4
7	Baáro	Awui, Apiaure	1	—
	Tallá			
1	Lavurai, Uúa	—	2	4
2	—	Papaní	2	2

Betrachtet man nur die Bewohner, so gibt diese Übersicht der Wohnstätten ein recht kompliziertes Bild. Die Regel scheint jedoch zu sein, daß eine Familie (Mann, Frau und Kinder) eine Wohnung, bestehend in Tag- und Weiberhaus, benutzen, doch kommt es auch vor, daß zwei Brüder mit ihren Frauen, ein Witwer oder eine Witwe eine Wohnung oder ein Taghaus benutzen. Vorratshaus und Rasthaus werden gemeinsam gebraucht, und gerade die Lage dieser Häuser inmitten von eng nebeneinander gerückten Tag- und Weiberhäusern legt die Vermutung nahe, daß Verwandtschaftssippen in einem Dorfe sich zu

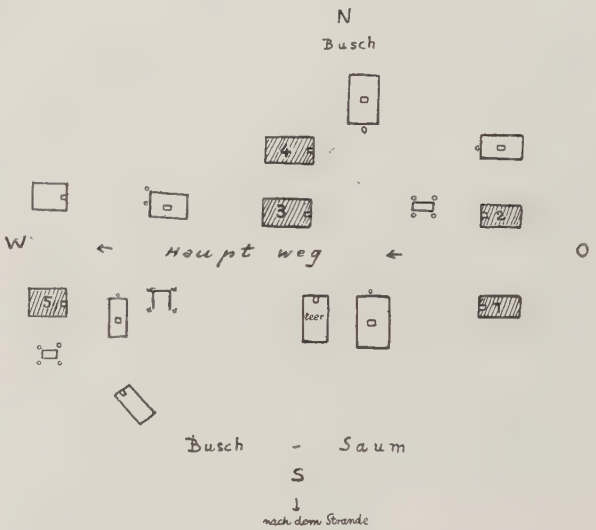


Abb. 5. Dorf Bachâge

einem Wohnkomplex zusammenfinden, der seinen Mittelpunkt im Rasthaus hat. (Siehe die Pläne.)

Jedes einzelne Dorf ist sehr sauber gehalten, Gras und Unkraut sind in der Nähe der Wohnungen ausgejätet. Wohlgepflegte Wege führen durch die Ansiedlung hindurch. Die Umgebung der Häuser wird mit weißem Korallensand bestreut, so daß die weißschimmernden Häuser, der helle Boden mit dem dunklen Grün der Palmen und Bäume ein angenehmes wohltuendes Farbenbild geben. In den Rasthäusern, wo sich eigentlich das öffentliche Leben der Eingeborenen abspielt, sieht man ein munteres Treiben. Hier findet man Schutz gegen den heißen Sonnenbrand, hier wird geschwatzt, gelacht, gearbeitet, die

[1]) Die Erklärung und Beschreibung der in den Plänen verzeichneten Hausformen siehe Abschnitt Haus.

Mahlzeit vorbereitet und eingenommen, wenn nicht der größeren Bewegungsfreiheit halber die flachen Tischgestelle oder das Taghaus vorgezogen werden. In einigen Dörfern finden sich zisternenartige Brunnen. Es sind etwa 1 m bis 1,50 m im Geviert messende Löcher, die zum Grundwasserspiegel hinabführen. Seitlich sind sie mit Korallensteinen glatt ausgekleidet; der obere Rand ist durch Bohlen verschalt, um ein Ausbröckeln der Brunnenmauer zu verhüten. Mit langen Stangen, an denen unten eine Kokosschale befestigt ist, wird das Wasser aus der Tiefe (rund 4 m) herausgeholt. Hart am Strande im Buschsaum liegen die Boothäuser, von denen ein Dorf gewöhnlich sechs besitzt. Große Versammlungshäuser zu profanen oder religiösen Zwecken gibt es nicht. Geht man tiefer in den Busch hinein, so stößt man bald auf die Vulafelder und Pfefferspaliere der Eingeborenen. Sie liegen ebenfalls wie die Wohnhäuser in Komplexen zusammen und besitzen hier und da eine Art Feldhütte in der Form des Rasthauses. Vereinzelt finden sich noch die Spielplätze, die heute mit Pflanzenwuchs überwuchert und vergessen sind, früher jedoch eine große Rolle im Leben der Eingeborenen spielten. Auf Aua gibt es zwei große Siedelungen, die sich in mannigfacher Weise voneinander unterscheiden, im Dialekt der Sprache wie in den Bewohnern selbst, die durchaus nicht auf freundschaftlichem Fuße miteinander stehen. Die westliche Siedelung hat den Namen Lolaarro (Laloága) und umfaßt folgende Dörfer mit Einzelhäusern und Bewohnern:

Dörfer		Häuser				Eingeborene						
Name	Lage	Tag- | Weiber-häuser		Rast-häuser	Vorrats-häuser	Erwachsene ♂	Erwachsene ♀	Kinder unter 12 Jahren ♂	Kinder unter 12 Jahren ♀	Zahl der Erw.	Zahl der Kinder	Gesamtzahl
1. Walúpo	S-Küste	3	5	—	1	3	7	2	4	10	6	16
2. Bachage	„	5	8	2	1	4	5	7	9	9	16	25
3. Chewállo	„	2	1	1	1	2	2	—	1	4	1	5
4. Aaéu mit 5. Vaárre	„	3	4	1	1	3	3	1	2	6	3	9
6. Palía pie (Strand) mit 7. Palía pólu (Busch).	„	3	1	1	1	2	3	4	4	5	8	13
8. Wadlúa	SW-Küste	1	2	1	—	—	1	2	—	1	2	3
9. Mugititti	„	3	4	2	1	2	5	6	1	7	7	14
10. Urrába	„	3	1	—	—	3	5	2	3	8	5	13
11. Waua piau	„	4	3	1	—	8	5	—	2	13	2	15
12. Muggiálo ma Pupau	„	1	1	—	—	1	—	—	—	1	—	1
13. Tallapálu	„	4	5	2	1	9	5	4	6	14	10	24
14. Wanúra	„	1	4	1	—	1	2	2	1	3	3	6
15. Piä Gué	W-Küste	11	8	2	3	8	11	12	11	19	23	42
16. Waluloh	„	1	3	1	—	1	2	1	2	3	3	6
17. Wanóa	NW-Küste	4	12	4	2	5	5	7	4	10	11	21
18. Púó	N-Küste	3	6	2	2	3	4	5	2	7	7	14
19. Oála	„	3	10	5	4	2	4	7	3	6	10	16
20. Papuàpu	„	9	18	4	5	10	14	28	14	24	42	66
21. Tallá	„	2	5	2	1	2	1	6	4	3	10	13
22. Urrä	„	1	1	1	1	1	1	2	2	2	4	6
23. Porai ma Tarrä	„	7	22	6	4	13	13	16	15	26	31	57
24. Tarrä	„	9	22	8	6	8	13	13	8	21	21	42
	Summe	83	146	47	35	91	111	127	98	202	225	427

Eine halbe Stunde von Lolaarro entfernt liegen die Hauptdörfer, die den Sammelnamen Barrarúfu (Bakarúfu) führen. Leider wurde Hellwig durch seine Erkrankung daran gehindert, auch hier eine systematische Zählung und topographische Aufnahme dieser Dörfer zu bewerkstelligen. An Namen zählt er die folgenden auf, doch sind noch mehr Dörfer vorhanden. Das erste Dorf ist Báarúvu, dann

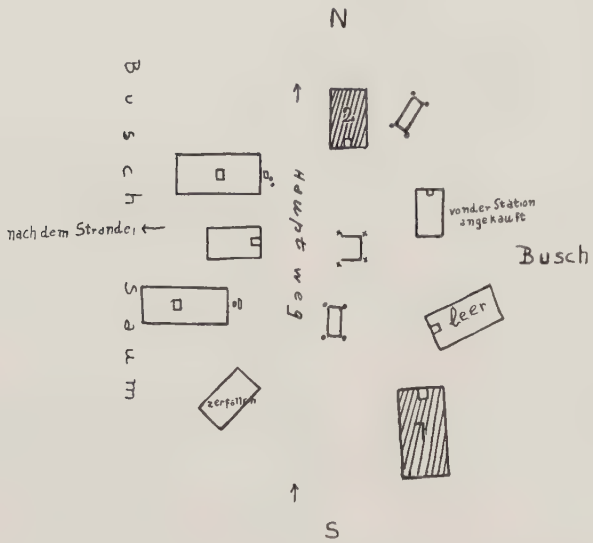


Abb. 6. Dorf Tallá

folgen Mannálo, Tope, Maluáu, Bug*oi*, Wallubäa, Arrepula, Vaáre, Wallópu, Rewuálo usw. So sind denn beide, Hellwig wie sein Begleiter, der Händler Matthies, nach oberflächlicher Schätzung und Vergleich der Tag- und Nachthäuser in den östlichen Dörfern mit den westlichen der Ansicht, daß die Gesamtbevölkerung sich auf der Insel in zwei ziemlich gleiche Hälften scheidet, 427 Menschen (Erwachsene und Kinder) in Lolaarro, etwa 500 Menschen in Barrarúfu. Bei der Katastrophe im Jahre 1903 gingen von den Barrarúfuleuten ungefähr 375 Eingeborene zugrunde, so daß bei der Abreise Hellwigs, nachdem die Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, Aua eine Gesamtbevölkerung von rund 550 Köpfen hatte. Die Schätzung, die Parkinson (1899) von der Insel gibt, ist mit wenigstens 2000 Seelen viel zu hoch gegriffen; im besten Falle hat die Bevölkerung einmal 1000 Menschen gezählt. Der Landmesser Schmidt, der 1906 die Insel besuchte, zählte 475 Köpfe, und zwar 114 Männer, 126 Frauen und 235 Kinder.

In Wuvulu liegen die Verhältnisse ähnlich. Eine genaue Zählung der Menschen fehlt, doch gibt Dempwolff auf Grund seiner Dorfaufnahmen eine Zahl an, die den wirklichen Verhältnissen wohl sehr nahe kommt. Er zählte in den 26 Dörfern *Au*na, Wavala, R*aua*, Awúe, *Läp*o, Läpóla, Vanúra, G*au*, Rába, Aáfa, Djimmi, Palumála, Liva, Ugupi, Bácha, Rorina, Lew*ai*, Horné, Mugi, Mállo, Puúfu, T*au*na rufu, Lágé, Liwe, Adzi und Rufu barrá insgesamt 232 Wohn-, 72 Rast- und 76 Vorratshäuser, die in Benutzung waren, dazu 34 Hausruinen und drei ausgestorbene Dorfplätze. In 20 Wohnhäusern lebten im Durchschnitt 3 bis 4 Menschen, nie mehr als 5. Hiernach hat man also die Bevölkerung auf 800 bis 900 Seelen zu veranschlagen. Kurz vorher hatte seit etwa einem Jahre eine Seuche viele Menschen dahingerafft; nimmt man den dadurch entstandenen Abgang mit 500 Köpfen an, so hat in den guten Jahren die Gesamtbevölkerung auf Wuvulu ca. 1500 Seelen betragen, nicht 2000, 2300 oder 2500 Menschen, wie die früheren Angaben lauten. Denn es ist wohl zu bemerken, daß bei der Ankunft Dempwolffs noch diese hohen Zahlen wirklich angenommen wurden, die nachher auf die Hälfte zusammenschmolzen. Während auf Aua die Bevölkerungsverhältnisse sich ungefähr auf der gleichen Höhe seit 1903 gehalten haben, sieht es auf Wuvulu damit sehr schlecht aus. Hier zählte Schmidt im Jahre 1906 nur noch 527 Menschen: 160 Männer, 122 Frauen und 245 Kinder. Die Ursachen hierfür liegen in der schwindenden Gesundheit der Leute.

Die Volksgesundheit.

Die ersten Berichte schilderten die Bewohner von Wuvulu und Aua als einen sehr gesunden Menschenschlag. Sobald jedoch die Europäer mit den schwarzen Arbeitern sich auf der Insel niederließen, waren die verschiedensten Krankheiten da. Obenan steht die Malaria, von der die Insulaner bis dahin frei gewesen waren. Anopheles hat es stets in Hülle und Fülle gegeben, obwohl die ersten Berichte ihr absolutes Fehlen feststellen wollten. Ein unglücklicher Zufall ließ diese Wahrnehmung an der Südküste zur Zeit des Nordwestmonsuns machen, wo diese Insekten sich an der Nordseite der Insel aufhalten. So war man später in der Auswahl der Kopraarbeiter weniger vorsichtig und die ersten Arbeiter auf Wuvulu und Aua stammten aus den malariaberüchtigten Dörfern der Neu-Guineaküste (Berlinhafen). Obwohl Wahlen in der besten Absicht seine Angestellten und Arbeiter anhält, jeden Fieberfall sofort in Chininkur zu nehmen, konnte er es doch nicht verhindern, daß die Krankheit eine explosionsartige Verbreitung über die Inseln annahm.

Auf beiden Inseln verlief der Prozeß gleichartig. Aus den schlanken, kräftigen, schönen Menschen wurden hagere, hohlwangige, kranke Leute mit dicken aufgetriebenen Bäuchen, die an Blutarmut litten und starke Milzgeschwulste wie vergrößerte Nabel aufwiesen. Bei 84 auf Wuvulu untersuchten Individuen konnte Dempwolff 39 mal die Plasmodien der Malaria tropica finden. In Aua trat die Malaria mit dem Erscheinen der am Fieber leidenden Händler und Arbeiter auf. Die Folgen waren die gleichen wie auf Wuvulu. Selbstverständlich ist es, daß an sich leichtere Erkrankungen, Bronchialkatarrh, Erkältung usw., überhaupt Erkrankungen der Atemorgane, die auch früher wohl bestanden haben mögen, nun in den malariageschwächten Körpern Lungenkrankheiten hervorriefen, die dann tödlich verliefen. So führt Dempwolff das große Sterben in Wuvulu auf solche Art der Erkrankungen zurück. Ich glaube, daß es sich um zwei uns noch unbekannte Krankheiten handelt, da sie zur Zeit der Ankunft Hellwigs auf Aua das Volk sehr dezimierten und schon einige Monate im Gange waren. Die Händler waren erst fünf Monate auf der Insel, und daher kommt Malaria schwerlich allein in Betracht. Die Leute bekommen plötzlich hohes Fieber, magern ab, Appetitlosigkeit tritt ein, die Augen nehmen ein stieres Aussehen an, unter heftigem Herzpochen tritt der Tod ein. Die andere Krankheit, die das große Sterben hervorrief, beginnt mit starkem Schnupfen, dem eine Art Keuchhusten und Blutspeien folgt. Der Tod tritt in wenigen Tagen nach der Infektion ein. Daneben sind Haut- und Beinkrankheiten stark verbreitet, vielfach sieht man verkrüppelte und halb abgefressene Füße, die bei der hellen Haut, dem schlanken Gliederbau leichter auffallen und doppelt häßlich wirken. Frambösie, Elephantiasis, Krätze haben eine untergeordnete Bedeutung.

Die Folgen der Krankheiten bleiben nicht aus. Die vielen verlassenen, zerfallenen Häuser, ja das Zusammenschmelzen großer Dörfer, wie Muggiálo ma Pup*au* auf Aua, ehemals ein großes Doppeldorf, jetzt zwei elende Häuser mit einem einzigen Bewohner, reden eine deutliche Sprache. Dempwolffs logische Folgerungen daraus bieten eine traurige Aussicht für die Zukunft der Inseln. Das Schicksal der Bewohner von Luv soll sich hier wiederholen. Das rasche große Sterben hinterläßt den Lebenden eine Fülle von Nahrungsmitteln, die von der gewohnten Arbeit der Feldbestellung zurückhält. Da zugleich die Händler die Arbeit der Eingeborenen in Anspruch nehmen, so ist mit der beginnenden Erschöpfung oder Verwilderung der Vulafelder das Moment der Not gegeben. Ist nun natürlich die Geburtsziffer während des großen Sterbens er-

heblich herabgeschnellt, so wird in bösen Zeiten der Gedanke an Abtreiben oder Kindesmord in die Tat umgesetzt und damit das Aussterben der Bevölkerung beschleunigt werden.

Diese Ansichten Dempwolffs sind zum Teil heute leider wahr geworden. Aua hat sich zwar von dem Sterben erholt und blüht auf. Hier ist die Sterblichkeit normal. Aber Wuvulu bietet eine betrübende Perspektive. Das Aussterben ist hier nur eine Frage der Zeit. Zu retten ist wenig. Der Landmesser Schmidt sah in 7 Wochen 10 Leute dahinsterben, andere waren so abgezehrt und hinfällig, daß auch sie nur eine kurze Frist zu leben hatten.

Psychologische Beobachtungen. [1])

Gegen Hitze und Kälte sind die Eingeborenen gleich empfindlich; während der heißen Stunden ruht man unter dem Dache der luftigen Rasthäuser, gegen Regen und Kälte schützt man sich durch das Regendach oder bleibt im Hause. Doch bringen die Leute ganze Nächte auf dem Riff beim Fischfang zu, ohne ernstlich darunter zu leiden. Wird diese Beschäftigung aber lange fortgesetzt (Perlmuschelfang auf Wuvulu), so sind gefährliche Erkältungskrankheiten die Folgen. Überhaupt sucht man übermäßige Arbeit, Anstrengungen und die Unbilden des Klimas zu vermeiden. Neue Erfahrungen (europäische Arbeit, Krankheiten) sind gesundheitlich verhängnisvoll und rufen zugleich starke Depressionen im Seelenleben der Eingeborenen hervor. Ungewohnte Geräusche, Arbeiten der Schiffsmaschine, Abfeuern eines Schusses usw. erregen große Furcht, bei Wiederholungen werden sie damit vertraut und verlieren bald das Angstgefühl.

Geruch und Geschmack sind gut ausgebildet. Nach unserem Begriff unangenehmer Geruch und Geschmack wird auch hier nicht ertragen; die Reinlichkeit der Dörfer und Häuser, die saubere Behandlung und Zusammensetzung der Speisen, sprechen dafür.

In seinem Zelt hatte Hellwig verschiedene Sorten Kakes und gefärbte Bonbons, Roggen- und Weizenbrot, Kölnisches Wasser usw., deren Bekanntschaft er die Eingeborenen machen ließ. Der Geschmack von Süßigkeiten rief bei Erwachsenen und Kindern verdutzte Gesichter hervor; sie spuckten heftig aus, verhielten sich gegen weitere Gaben ablehnend und machten sich ein Vergnügen daraus, hinzutretende Individuen am Bonbon oder Zucker lecken zu lassen. Das Erschrecken und Ausspucken der Ankömmlinge erregte unbändiges Gelächter. Hellwigs Dolmetscher Anipa konnte schließlich zwei bis drei kleine Anis- und Pfeffermünzkügelchen genießen, auch fing er (ebenfalls einige Knaben und Mädchen) an, verständnisvoll eine Zigarette zu rauchen, nachdem sie so manche durch übermäßiges Anfeuchten und Kauen unbrauchbar gemacht hatten. Langsam gewöhnten sich die Besucher an die Tonpfeife. Alle Eingeborenen zeigten ebenso wie Anipa das Bestreben, alles ihnen Fremdartige genau kennen zu lernen, zu untersuchen, zu probieren. So gewöhnte sich z. B. Anipa bald an schwach gezuckerten warmen Tee.

[1]) Die hier folgenden Bemerkungen waren nur zum Teil in den von Hellwig gesammelten Notizen vorhanden; er ergänzte sie sehr erheblich auf meine Bitte, die durch den gleichen Abschnitt in dem Werke von Stephan und Gräbner über Neu-Mecklenburg angeregt wurde. Dazu kommen die Beobachtungen, die Andersen im Jahre 1896 und Parkinson im Jahre 1899 auf Wuvulu resp. Aua gemacht haben.

Nippversuche an Spirituosen und aufschäumendem Sodawasser verursachten großes Vergnügen. Auf den Inhalt der Konservenbüchsen waren sie sehr neugierig; Hellwig konnte ihnen eine große Freude bereiten, wenn er ihnen erlaubte, beim Öffnen zuzusehen und auch einmal einen Blick hineinzutun. Das ä—ä—ä—ä nahm dann kein Ende; lebhaft wurden Meinungen und Ansichten ausgetauscht. Während seiner Krankheit mußte Hellwig im Zelte zu Mittag essen; die Speisen selbst und der Gebrauch des Eßbestecks hatten für die Anwesenden stets ungemindertes Interesse, das zu langen Diskussionen führte. Das Riechen an einer Flasche Kölnischen Wassers erregte großes Entzücken; die Freude, das Rufen luva luva (gut riechen, gut riechen) wollten nicht enden. Das von Hellwig eingeführte Schwein (píi) rief ihre höchste Angst hervor. Sie hielten sich stets in respektvoller Entfernung und fragten vorsichtig herüber: Lomi nolinoli? (Er fängt uns nicht?) Auch die Hunde (nach dem einen Hund Hansi nennen sie alle Hunde hansi) machten sie täglich laufen und in die Höhe springen, um die Beine in Sicherheit zu bringen.

Der Farbensinn ist wohl entwickelt — das zeigen die mannigfachen Benennungen der Farben selber und ihrer Übergänge; eine praktische Anwendung findet jedoch nicht statt, da eine Bemalung nur beim Haus und Boot vorkommt; hier folgt man vielleicht der Erfahrung, daß weiß gestrichene Häuser kühler sind, weiß getünchtes Holz an den Booten nicht so rasch und stark austrocknet.

Hohes Interesse wird den unbekannten europäischen Gebrauchsgegenständen entgegengebracht. Klapptisch und Stühle wurden von den Leuten, namentlich von dem Zimmermann Anipa, wiederholt einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Dieser Mann konnte überhaupt in allen Dingen, die seinen Beruf im Objekt oder in den notwendigen Werkzeugen streiften, nie genug erfahren. Schloß Hellwig seine Kisten[1]) auf, so konnte diese Manipulation nicht oft genug wiederholt werden. Der Klang der Glocken rief die sonderbarsten physiognomischen und phonetischen Verwunderungszeichen hervor.

Helle Freude hatten sie alle an glänzend polierten oder lackierten Gegenständen. Anipa sah gern sein faltiges gelbes Gesicht an dem spiegelblank schwarzlackierten Bücherkoffer sich entgegenglänzen. Spiegel gingen von Hand zu Hand, und die Köpfe wurden eng zusammengesteckt, damit sie möglichst auf einmal sichtbar wurden. Die photographische Kamera erregte das gleiche Erstaunen, wie es Parkinson schon im Jahre 1899 beobachtet hatte. Zaghaft blickten sie zuerst in die Kamera hinein; entdeckten sie auf der Mattscheibe nun die Bilder ihrer Landsleute und bekannte Objekte, so wurden sie ruhig und riefen die übrigen herbei, um das neue Wunder zu betrachten. Dann wollten sie eingehend wissen, wie ein solcher Apparat gemacht wäre, wie er gehandhabt würde usw. Gruppenweise kam man aus weitentlegenen Dörfern herbei, um die Abzüge von den photographischen Platten zu sehen, so oft, daß Hellwig diese Besichtigungen einschränken und später einstellen mußte. Ein Objekt erkannte man im allgemeinen sehr rasch; helle Freude glänzte auf den Gesichtern, und der Jubel war groß. Man lachte, hüpfte vor Freude, schwatzte; die Gesten drückten lebhaft die Genugtuung aus; Witzbolde, die nie fehlten, machten ihre Possen, die ein unisono abgegebenes langgezogenes ih .... ih! beendete. Bei solchen Gelegenheiten waren die Weiber besonders ausgelassen. Ihr Temperament ist viel lebhafter als das der Männer. Sie sind naiv-harmloser als diese, und die witzbegabten Individuen fanden sich namentlich unter den älteren

[1]) Gemeint sind die im Archipel bei den Eingeborenen, Malaien, Chinesen usw. sehr beliebten Kisten, bei deren Öffnen oder Schließen eine Glocke anschlägt und den Besitzer sogleich benachrichtigt, wenn unberufene Hände sich an seiner Kiste zu schaffen machen.

Weibern. Bei seinen Gängen durch die Dörfer lernte Hellwig manche derartige Possenreißerin kennen. Frauen, die sich sonst bei Abwicklung von Geschäften oder alltäglichen Beschäftigungen ernst benahmen, konnten sich durch ein zufällig hingeworfenes Wort ganz in ihr Gegenteil verwandeln. Leider war es nicht möglich, einige Scherze sicher niederzuschreiben.

Bücher waren für alle etwas Wundervolles. So kam Anipa nie in das Zelt, ohne vor Beginn seiner Erklärungs- und Dolmetscharbeit genau die Notizbücher, die Schreibhefte, das Sprachbuch innen und außen geprüft zu haben. Der Einband wurde untersucht, der Rücken gegen das Licht gehalten, hindurchgesehen, die Kanten auf ihre gerade Linienführung hin gemustert usw. Bekamen sie irgend einen beliebigen Gegenstand, Buch, Spiegel, Konservendose, Zigarette usw. zum ersten Male in die Hände, so wurden diese lange eingehend beschnüffelt und berochen. Namentlich konnten die Frauen und Kinder hierin kein Ende finden. Sie gerieten in Ekstase, wenn sie von weitem den innen hellblau gestrichenen Bücherkoffer sahen und nun wußten, daß er geöffnet war. In hellen Haufen kamen sie herbei, um die neuen Dinge zu sehen. Der sonst ruhige, gesetzte Anipa eilte dann spornstreichs von seinem Kistensitze herunter, die Schätze zu bewundern. Schlug Hellwig ihm die Bücher von der Fahrt der La Pérouse oder den Atlas von Labillardière auf, dann war er sein Mann, dann konnte er seinem Interesse an den verschiedensten Dingen, z. B. an den Darstellungen der Bewohner von Taui, durch Fragen kaum Genüge tun. Hellwig versuchte systematisch den Horizont seines Wissens zu erweitern und hatte auch die Freude, in vielen Dingen einen intelligenten, wiß- und lernbegierigen Schüler zu besitzen. An der Hand von Globus und Karten ließ er ihn eine Idee davon bekommen, daß es nicht nur Himmel und Erde, die Inseln Aua, Wuvulu, Ninigo und einige andere gäbe, wo farbige und weiße pill*au*a (Fremde) herkämen, sondern daß seine Leute und seine Insel noch kleiner als ein Staubkörnchen im Vergleich zur Erde seien (Hellwig nahm ein Sandkörnchen, legte es auf den Globus und schnitt es durch). Er machte ihm begreiflich, wie unendlich groß das Land (die Insel) des weißen Mannes sei, wie sein Eisen lebt (Maschinen, die Anipa durch ein bulleye hatte im Schiffe arbeiten sehen, und die ihn sehr erschreckt hatten) und wie alles, Zelt, Tisch, Gewehr, sein Lendentuch, sein Messer, seine Perlen gemacht würden. Er zeigte ihm, wie Berge aussehen, was für große Tiere, für Häuser die Weißen hätten, wie Erde und Mond wanderten und der weiße Mann dies alles in Bücher schreibe und diese Bücher es anderen erzählten, wie alles, was er ihm sage, alles, was er von Aua mitnähme, in solchen Büchern stehen würde, sein Name auch, und wie alles in einem großen umu (Haus) viele Jahre von vielen Menschen angesehen werden würde.

Dadurch fand Hellwig viel mehr Verständnis bei ihm für das, was er von ihm wollte. Das er vieles begriffen und erfaßt hatte, zeigte sich bald. Anipa hatte von den gehörten Dingen seinen Landsleuten erzählt, die nun kamen und wißbegierig nach dem „péper varre varre“ (Papier sprich, sprich) oder nach búki [buï] (Buch) fragten.

Ihre Mitteilsamkeit ist Fremden gegenüber nicht sehr groß. Freiwillig geben sie nichts von sich; sondern man muß die Einzelheiten durch Fragen ermitteln. Dabei muß ängstlich darauf geachtet werden, daß das besprochene Thema im Auge behalten wird, da sie sonst sehr leicht abschweifen. Doch können einige logisch Dinge in ein Gespräch hineinbeziehen, die eng mit dem Thema zusammenhängen. So bekam Hellwig seinerzeit, als er sich nach den Besuchen der Wuvululeute auf Aua erkundigte, heraus, daß einmal Leute

mit langen schwarzen Haaren, gelbbrauner Farbe in einem Doppelauslegerboot gekommen seien, die Messer[1]) mitgebracht hatten. Ihr Benehmen ist bescheiden, zurückhaltend; sie drängen sich nie in herausfordernder frecher Weise an den Fremden heran, solange sie gute Erfahrungen mit ihm gemacht haben. Hat dieser aber ihre Gunst verscherzt, so tritt die Achtung zurück, und sie können sich dann mit Gewalt des unbequemen Fremden entledigen, wie es der Fall Reimers zeigte. Von gelegentlichem Mißtrauen sind sie nicht frei, auch nicht von Hinterlist und Verschlagenheit. Als Herr Wahlen im Jahre 1903 Arbeiter auf Aua für Luv anwerben wollte und sich deshalb an den Oberhäuptling Wunia wandte, verbot dieser den Leuten von Baaruvu, mit hinauszugehen. Zugleich sorgte er dafür, daß sie Bewohner von Loloarro überredeten, mit dem Weißen zu gehen. In Oála ließen sich einige dazu herbei, und in der Folge überfiel Wunia das geschwächte Dorf. Da die Leute auf Luv zum großen Teile eingingen, nicht wieder zu ihren Landsleuten zurückkamen, so fragten sie Hellwig, ob Wahlen sie getötet habe, und deuteten dies in nicht mißzuverstehender Weise durch die Nachahmung des Halsschnittes an.

Wenn Parkinson nach seinem wenige Stunden währenden Besuche die Leute als Langfinger bezichtigt, so hat er ihr Interesse an neuen Dingen falsch ausgelegt. Hellwig ließ die meisten Dinge in seinem Zelte offen herumliegen; ihm ist während seines langen Aufenthalts nicht das geringste gestohlen worden. Die einzige Beobachtung, die er in dieser Sache machte, war, daß sie gelegentlich aus dem Wohnhause der Station die tief eingeschlagenen langen Nägel entfernten. Wie sie dies angefangen haben, ist noch jetzt ein Rätsel, da eine Verletzung der Holzteile nicht vorhanden war und sie selber eiserne Zangen oder Greifgeräte nicht besitzen. Dabei mußte dies Entfernen der Nägel in der Nacht bei völliger Dunkelheit erfolgen, da am Tage die Station stets unter Aufsicht war.

Gegenstände, die ihnen fremd sind, fassen sie nicht an, a puna? a puna? (verboten? verboten?) fragen sie und auch dann wird es nur zaghaft in die Hand genommen. Dinge, die den Fremden interessieren könnten, bieten sie ihm freiwillig zum Verkaufe an; dabei verhalten sie sich bescheiden und reserviert. Geschenke, die ihren Beifall finden, erregen die allergrößte Freude, doch übertreiben sie diese nicht. Wollen sie selbst ein Geschenk ausrichten, so bestellen sie dem Beschenkten, daß einige Schüsseln bodéa (Essen) für ihn bereit stehen. Die augenblickliche Beschäftigung muß nun sofort abgebrochen werden, und oft muß man stundenweit laufen, um das Ehrengeschenk abzuholen, da es nicht gebracht wird. Dingen gegenüber, die ihnen nicht gefallen, zeigen sie sich höchst gleichgültig.

Für schön und häßlich haben sie ein ausgeprägtes Gefühl, zumal für eine Schönheit der Formen lebloser Gegenstände. Ihre Häuser, Boote, Geräte verraten überall eine in ihrer Weise formvollendete Eleganz; für sich selber fühlen sie nicht das Bedürfnis, sich durch Schmuck zu verschönern und anziehender zu wirken. Blätter, Federn, Blumen, geflochtene Bänder genügen ihnen und werden nur in beschränktem Maße angewandt.

Die Abneigung gegen häßliche oder abstoßend wirkende Dinge artet gelegentlich in naive Grausamkeit aus. In Por*ai* sah Hellwig in einem Hause ein neun bis zehnjähriges Mädchen, ein sterbendes Gerippe, auf der Kante eines Schlaftisches sitzen; das eine Bein lag auf der Kante lang ausgestreckt, das andere lag darüber, den Unterschenkel herabhängend. Der Oberkörper war vornüber auf die Beine gefallen, der Kopf lag mit der Seite vorn auf dem Tische. Der eine Arm hing vom Tische herab, und die Hand umklammerte krampfhaft, um die Fliegen abzuhalten, das Fleisch des

[1]) Die unten beschriebenen javanischen Messer.

halb abgefressenen Fußes, aus dem die völlig fleischlosen Zehenknochen herausstarrten. Das Mädchen atmete leise, war fieberheiß, das Herz schlug noch ziemlich kräftig. Die Eingeborenen hatten für alles nur ein erbarmungsloses helles Lachen, das erst endete, als Hellwig das Haus verließ. Von den Lebenden als unbrauchbares Individuum aufgegeben, war es nun der Gegenstand eines Interesses, wie es bei uns Kinder einem Menschen entgegenbringen, der einen körperlichen Mangel offen zur Schau trägt, den sie nicht verstehen. Mitleid oder Betrübnis mit dem einzelnen kennen sie nicht. Der Tod eines Familienmitgliedes wird binnen weniger Tage vergessen und sehr gleichgültig angesehen, das Hinscheiden eines pualla ausgenommen, den sie als Geist fürchten. Der Profanierung der Gräber scheinen sie gleichgültig gegenüber zu stehen. Sie halfen selbst mit, die Skelette und Schädel auszugraben, doch fürchteten sie ängstlich die verletzten Geister. Hellwig mußte die Knochenfunde in seinem Zelte sorgsam verbergen, um die Eingeborenen glauben zu machen, sie wären wieder im Busch beerdigt. Mit der Zusage waren sie übrigens zufrieden und prüften den wahren Sachverhalt nicht nach.

Von der Zeit haben sie eine bestimmte Vorstellung. Sie beobachten den Mond und berechnen das Jahr[1]) zu zehn Mondumläufen.

Erkennungs- und Erinnerungsvermögen sind gut ausgebildet. Gerade das letzte ist wie bei allen Volksstämmen, die nicht lesen und schreiben können, äußerst frisch und bewundernswert. Das Gefälligkeitsmoment, das auf Wuvulu schon eingerissen war (Dempwolffs Gespräche über die religiösen, staatlichen, konnubialen Verhältnisse), tritt auf Aua noch nicht auf. Die Leute gaben hier wahrheitsgemäße Berichte ab, wie häufige Kontrollen erwiesen. Sie besinnen sich auf längst vergangene Ereignisse (Anipas Erzählungen von den fremden Schiffen, Verschlagungen von Menschen usw.). Im Busch stand eine verfallene Hausruine. Hohe Palmen wuchsen inmitten der vier Wände, und doch wußten die Leute genau, daß vor Jahren eine Kokospalme auf das Dach gefallen sei und zwei Menschen erschlagen habe. Als Zeitangaben pflegen sie gewöhnlich nach der jeweiligen Körpergröße zu rechnen. „Als ich so groß war“ (auf ein Kind zeigend) oder „als der alte Mann dort so alt war wie jener junge Mann“, das sind ihre Zeitbestimmungen. Für ihrem Gedankenkreis fremde Dinge haben sie ein schlechtes Gedächtnis, doch führen sie direkt gegebene Aufträge (mündliche Bestellung, Anfertigung einer Reparatur, Beschaffung eines angegebenen Gegenstandes) ohne weiteres aus.

An Personen erinnern sie sich leicht und wissen von ihnen ein gutes Charakterbild zu entwerfen. Auch erkennen sie Fremde, die längere Zeit ihrem Gesichtskreis entschwunden gewesen sind, sofort und leicht wieder. Hellwig wurde bei seinem zweiten Besuch auf Aua freudig wieder begrüßt. Lachen, Streicheln, Zurufe sind ihre Grußformen. Eine andere Grußform beschreibt Andersen (S. 9), die jedoch wahrscheinlich nichts anderes als eine Art Zauber gegen schlechte Einflüsse der Geister der Weißen ist. So machte auf Wuvulu ein altes Weib[1]) dem Gouverneur Dr. Hahl bei seiner Landung auf Wuvulu Zeichen in die Hand, während es Hellwig auf Aua passierte, daß die Mutter, wenn er ihrem Kinde den Kopf streichelte, pualla rief; dabei ergriff sie seine noch streichelnde Hand, blies über die Handfläche hinweg und sagte nochmals pualla. Inwiefern hier animistische Vorstellungen hineinspielen, soll nachher untersucht werden.

[1]) Nach der Behauptung von Hellwig.
Das Jahr heißt: evapaanje pula
10 Mond

[1]) Wahrscheinlich die „Zauberin“ und nach Wahlen eigentliche Herrscherin von Wuvulu, nach Hellwig eine Verwandte Lalihpes auf Wuvulu.

Das Leben der Eingeborenen.

Ein Tag aus dem Leben der Eingeborenen.

Das tägliche Leben hat fast immer dasselbe Gepräge. Die Sonne steht schon hoch am Himmel, ehe es im Dorfe lebendig wird. Und dann geht ein jeder irgend einer Beschäftigung nach. Die jüngeren Leute, Männer und Frauen, holen in den Vulafeldern den Taro für den täglichen Bedarf, pflanzen neue Knollen und jäten. Andere holen Kokosnüsse von den Palmen, von denen jede Familie eine bestimmte Anzahl besitzt. Dabei kommt es nie vor, daß der eine sich an dem Besitze des andern vergreift; auch die heruntergefallene Nuß läßt er liegen. Trinknüsse werden abgeschlagen, gelegentlich auch das Mark der Sagopalme, Bananen und andere Früchte für den Tisch herbeigeholt. Andere besorgen sich Betelnüsse oder brennen Kalk, um ihre Kalebassen damit zu füllen. Wenn das Wetter günstig ist, ziehen die Männer im Boot auf das Meer, um Haifisch, Bonito, Klippfisch usw. zu fangen. Die Frauen sind indessen mit Vorbereitungen zur Herstellung der bodéa, des Essens, beschäftigt. Mit den Schildkrotbeilen wird die Taroknolle gereinigt und mit einem Holzschlägel zerstampft, während andere Weiber auf den Kokosschabern Nüsse zerraspeln. Fische werden zerschnitten, zum Teil gekocht[1]) oder in Pandanusblättern auf den heißen Herdsteinen gebraten. Ein inniges Gemengsel dieser drei Bestandteile bildet dann die bodéa, die zur Hauptmahlzeit des Abends kurz vor Sonnenuntergang gegessen wird. Ist bei Ebbe das Riff freigelaufen, so begeben sich auch die Frauen auf den Fischfang; mit Körben, Netzen und Steinen werden kleine Köderfische, Krabben und anderes Seegetier für die Mahlzeiten eingefangen. Netze werden von den Frauen gewirkt, Fäden umwickelt, Matten und Körbe geflochten, während die Männer Bäume fällen, Häuser und Boote bauen, Gerät, Schüsseln, Angelhaken, Speere, Schwerter, Keulen usw. mit den Muschelmessern schnitzen und mit Kalk oder Betelsaft bemalen. Die Kinder gehen den Erwachsenen zur Hand oder spielen. Eine große Schüssel wird umgekehrt, und man läßt die Schildkrot- oder Holzkreisel darauf tanzen; mit dem Bogen und Pfeilen werden Tauben geschossen, mit der Schleuder oder dem Speer Flughunde usw. erlegt. Gelegentlich ahmen sie die Tänze der Erwachsenen nach, wie sie sich überhaupt schon früh in die Beschäftigung der Erwachsenen einleben. Sie haben das gleiche Gerät wie die Großen, wenn auch verkleinert, und so vollzieht sich fast unmerklich der Übergang aus dem Kindesalter in den Kreis der Erwachsenen. Zuweilen nehmen auch diese an den Spielen der Kinder teil und lassen ihre Modellboote schwimmen. Früher übten sie sich sportmäßig im Speerwerfen auf den besonders dazu eingerichteten Spielplätzen.

Während der Mittagsstunden wird nicht gearbeitet. Man schwatzt oder ißt im Schatten der Häuser oder unter den Dächern der Rasthäuser; die eine Beschäftigung löst die andere ab, bis dann in den Nachmittagsstunden wieder die Arbeit vom Morgen aufgenommen wird. Gegen Abend, ehe die Sonne untergeht und die Moskitoschwärme sich einstellen, wird die Familienmahlzeit eingenommen. Der freie Tisch, die Bank des Rasthauses, der Platz vor dem Taghaus oder auch das Innere bilden den Eßtisch. Aus den Trinkschalen schlürft man

[1]) Ein eigentliches Kochen hat Hellwig nie beobachten können. Doch zeigte man ihm warme Fischbrühe, die nach seiner Beschreibung wie graue Bouillon mit Fischstücken und großen Fettaugen aussah. Man darf aus diesen Angaben wohl entnehmen, daß die Eingeborenen eine Art des Kochens resp. Erhitzens von Wasser kennen. Heiße Steine werden wahrscheinlich auch hier eine Hauptrolle spielen.

die Brühe, aus den Holz- und Pandanusblattschüsseln wird mit den Fingern, auch mit Schildpattspatel oder Nautiluslöffeln die bodéa gegessen. Der Rest wird in den Vorratshäusern vor Fliegen, Moskitos und Ratten sichergestellt, wenn man nicht einen Teil den großen zahmen Agamen zukommen läßt, die hier gern gelittene tierische Hausgenossen sind. Gegen die Moskitos schützen am Abend die angezündeten Feuer, an denen man schwatzt, bis man müde ist. Einer nach dem andern sucht in den Häusern die Schlafbänke auf, die Männer im Taghaus; die Weiber hüpfen auf den treppenartigen Vorsprüngen in ihre besonderen Häuser; die Kinder bleiben im Männerhaus oder gehen mit in das Weiberhaus. Nur in heißen Nächten und beim Überhandnehmen der Moskitos sucht man das Freie auf und schläft an den angezündeten Feuern oder in den Rasthäusern. So geht ein Tag nach dem andern hin; das tägliche Einerlei wird nur gelegentlich durch Zänkereien, Kriegszüge, Besuchsfahrten nach Aua oder Wuvulu, Erscheinen von Fremden, Begräbnis, Tänze usw. unterbrochen.

Der Tanz.

Ob der Tanz, der angeblich vom pualla oder auch vom Oberhäuptlinge angeordnet wird, aus bestimmten Anlässen (Hochzeit, Begräbnis usw.) stattfindet, muß dahingestellt bleiben; Hellwig, Dempwolff, Leonhard konnten darüber nichts erkunden. Der Tanz, der hier beschrieben werden soll, fand auf Wuvulu kurz nach dem Aufgange des Vollmondes statt. Weiber und Männer nehmen an ihm teil. Die Geschlechter tanzen getrennt oder paarweise vereinigt.

Auf dem Platze der Station in Wuvulu traten 44 Frauen und Mädchen an, darunter auch einige elf- bis zwölfjährige Backfische. Sie bildeten drei Abteilungen von ungefähr gleicher Stärke. Eine jede Gruppe führte gleiche Tanzbewegungen aus, hielt auch beim rhythmischen Gesange das gleiche Tempo inne, doch hatte jede Gruppe zu der gleichen Melodie einen besonderen Text. Die Tänzerinnen traten paarweise zur Seite eines langen, roh bearbeiteten, rundlichen schweren Holzstabes an, das Gesicht dem einen Ende zugewandt. Dann nahmen sie den Stab in die Höhe; die rechtsstehende Reihe faßte ihn mit der linken, die linksstehende mit der rechten Hand an, und nun begann der Singtanz. Im langsamen Tempo, im gemessenen Tanzschritt bewegten sie sich zwei Takte lang zwei Schritte vorwärts, indem sie den Stab mit den herabhängenden Armen vorwärts und rückwärts bewegten; dann machten sie plötzlich gegeneinander Front (gewöhnlich in der Mitte oder am Ende des Tanzverses) und schwangen gleichzeitig mit den ausgestreckten Armen den Stab hoch über die Köpfe in die Höhe. Zugleich erhob jede Tänzerin ein Knie, die eine das rechte, ihr Gegenüber das linke, mit jedem Takte wechselnd. Zwei Takte hindurch wurde in dieser Stellung verharrt, dann trat die Vorwärtsbewegung wieder ein.

Der Gesang bewegte sich in ganzen und halben Noten, immer sechs bis acht in einer Tonhöhe, die nächsten sechs bis acht Töne in der dazugehörigen Terz, die folgenden sechs bis acht Töne eine Quinte höher. Nun wurde der Gesang lebhafter, die Töne wechselten, eine Art Melodie kam dadurch zustande: zwei bis vier gleiche Töne folgten aufeinander, bis schließlich mit dem Rascherwerden des Tempos die Töne innerhalb einer Oktave stiegen und fielen. Der Text war deutlich zu hören, ein einzelnes Wort zu verstehen, aber der Sinn nicht zu erfassen.

Über den Inhalt der Gesänge gab ein chinesischer Koch, der schon seit Anfang 1902 auf Wuvulu war, an, daß die gemeinsamen Tänze beider Geschlechter durchaus sinnliche Ideen zum Vorwurf haben, während bei den übrigen Tänzen nach Leonhard die Ankunft

der Fremden (Hellwig und Dempwolff) besungen wurde.

Alle Tänzerinnen waren festlich geschmückt und trugen eine besondere Haartracht und Kleidung.

Einem Speertanz hat Hellwig nicht beiwohnen können, doch zeigten ihm auf Aua die Kinder den Gebrauch der Speere. Hüpfend bewegt man sich vorwärts, das stumpfe Ende des Speeres liegt am Wadenbein an, die Zinken ragen am hinteren Achselbogen frei nach oben heraus und schlagen bei jeder Sprungbewegung rasselnd aneinander.

Andere Tänze wurden von Knaben und Mädchen vorgeführt.[1]) Man stellte sich paarweise mit ausgestreckten Armen einander gegenüber und faltete gegenseitig die Hände ineinander. Die so verbundenen Arme wurden nach dem Rhythmus des Gesanges wagerecht nach beiden Seiten abwechselnd hin- und herbewegt. Oder man bewegte abwechselnd das eine und das andere Armpaar in Schulterhöhe vor und zurück. In einem Falle führte man auch mit den Beinen die entsprechenden Bewegungen wie mit den Armen aus.

Festlichkeiten. Gesänge.

Eine andere Abwechslung bringen gelegentlich die großen Festschmäuse, deren einen auf Wuvulu Hellwig recht eingehend schildert.

Der pualla Lalihpe hatte ihn mit Dempwolff zusammen nach seinem Hauptdorf Auna eingeladen. Sie trafen vormittags dort ein und erfuhren, daß ein Tanzgesang lal*áúge*[2]) stattfinden sollte; es wurde jedoch nur gesungen.

Große Eßvorräte waren auf den tischartigen Bänken der Rasthäuser ausgelegt. Die Schüsseln (p*au*) bildeten kleine und große viereckige, aus Pandanus (p*au*) zusammengebogene Blätter, die an den Kanten mit Holznägeln zusammengesteckt oder genäht waren. Die fertigen Gerichte bestanden aus verschieden zubereiteten Fischen und runden Scheiben der Taroknolle. In Kokosschalen befanden sich Speisen aus geraspelter Kokosnuß, gemischt mit gequetschtem Taro und Fischbrühe. Daneben stand in großen Holzschüsseln Sagobrei mit geraspelter Kokosnuß, während in kleinen und kleinsten Schalen und Schüsseln kalte und warme Fischbrühe auf die Geladenen wartete. Alles machte einen durchaus sauberen, appetitlichen Eindruck.

Aus den übrigen Dörfern waren schon seit den ersten Morgenstunden Männer, Weiber und Kinder festlich geschmückt in hellen Haufen nach Auna gewandert, so daß sich schließlich ungefähr 300 Menschen eingefunden hatten. Ihr Essen schleppten sie mit sich. Die einen hatten Stäbe horizontal über die Schulter gelegt und trugen auf kleinen viereckigen an beiden Enden des Tragstabes mit Schnüren befestigten Brettchen ihren Vorrat, andere hatten auf gleichen Brettchen das Essen auf dem Kopfe. Teller und Näpfchen waren zierlich auf den Holzplatten angeordnet.

Die Menschen drängten sich in die Rasthäuser hinein und zunächst erfrischte man sich — die Sonne schien an dem Tage besonders heiß — an Speise und Trank. Die lärmende Fröhlichkeit, wie sie in Ostmelanesien gang und gäbe ist, fehlte hierbei. Hellwig und Dempwolff gingen zum pualla, begrüßten ihn mit seiner Frau, die ein lavalava aus buntem Stoff trug, und setzten sich gleichfalls zum Essen nieder, wobei der kleine Sohn des pualla (von einer Nebenfrau) sich Dempwolff vertraulich auf das Knie setzte und ihm essen half.

Gegen Mittag begann der Gesang. Im größten Rasthause, das eigentlich ein Doppelhaus war (die Giebel waren aneinander gebaut) ließen sich sechs junge Mädchen nieder. Die einen zogen die Beine auf den Tisch, die anderen ließen sie herabhängen. Alle sechs

[1]) Auf Aua.

[2]) lal*áúge* bezeichnet eine Art Tanzgesang (pidgin-engl. sing-sing).

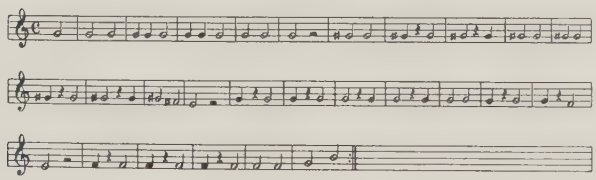
waren recht anmutige Geschöpfe, prächtig gebaut, mit sorgfältig wellig frisiertem krausen Haar, dessen Braunschwarz mit den hineingesteckten weißen Federn der Seeschwalbe angenehm kontrastierte. Unter den langen schwarzen Wimpern blitzten dunkle braune Augen feurig hervor, zwischen den vollen, nicht häßlichen Lippen funkelten schöne weiße Zahnreihen. Um den Hals und die Arme hatten sie blau-rot-weiße europäische Perlenschnüre gelegt, zwei trugen die mit Olivaschnecken besetzten Gürtel, ein Schmuck, der sich gut auf der hellbraunen Haut abhob, die außer durch das grüne Taroschamblatt nirgends in ihrer Jugendfrische verdeckt war. Einige trugen in den Ohrläppchen Pandanusrollen, andere Schildpattringe. So gab das Ganze ein schönes, interessantes Bild, wie es heute nur noch bei den Polynesiern oder Mikronesiern, meist aber auf vorherige Bestellung gefunden wird.

Vier Mädchen sangen, den Kopf geneigt, nur in den Pausen die Augen aufschlagend, ein monotones Lied[1]).

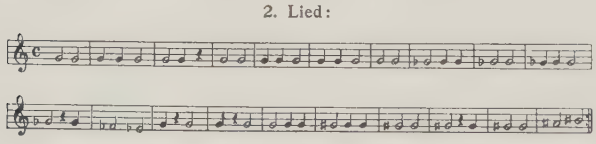
Die Tonleiter ist von sehr geringem Umfange, von einem Ton zum nächsten und wieder zurück in halben und ganzen Tönen; ab und zu unterbricht eine plötzliche Diskordanz die langsame, schleppende und einförmige Melodie.

[1]) Zwei derartige Lieder hat Hellwig aufgezeichnet, die ich hier in Notenschrift transkribiert wiedergebe. Als Grundton gibt Hellwig Gis an.

Wuvulu 1. Lied:



2. Lied:



Die Zuhörerschaft bestand zumeist aus Weibern und Kindern, die sich unmittelbar in der Nähe der Sängerinnen und Sänger sitzend, stehend und hockend aufhielten.

Mit großer Andacht lauschte man dem Gesange gerade nicht. Es schien alles eine längst gewohnte Zeremonie zu sein, die nichts Neues enthalten konnte.[1]) Man hörte nur kurz zu, die meiste Zeit verbrachte man damit, sich angelegentlichst zu unterhalten. So holte eine Frau aus dem benachbarten Hause ihre Tasche und zeigte in Papier eingeschlagene Perlen. Ein neu erstandenes Kopramesser machte bei den Männern die Runde und wurde mit Augen, Fingern und Worten kritisiert. Hellwig zog man mit seiner Zustimmung das in der Scheide am Gürtel hängende Messer heraus. Mit vielen ä—ä—ä—ä wurden der Hirschhorngriff, die zweite Klinge und der Korkenzieher bewundert, betrachtet, befühlt, berochen und beschwatzt. Handelsgeschäfte wurden erledigt, zwei Angelhaken wanderten für eine Schnur in den Besitz eines anderen, während eine ältere Frau nach langer Unterhaltung ein Bündel getrockneter Pandanusblätter erhandelte und in eine ausgezackte gefaltete Pandanustasche steckte. Einer sehr lustigen lauten alten Dame schob sie dies Paket unter den Arm und neckte dann einen bejahrten Mann, der bedächtig den Kalk vom Spatel in seine Kalebasse klopfte, so daß ein unbändiges Gelächter entstand. Alles ging laut und ohne Rücksicht auf die Sänger zu.

Nachdem zehn bis zwölf Lieder in einer Stunde von den Mädchen vorgetragen waren, begannen die Männer zu singen, und so ging es ohne Änderungen abwechselnd bis in die Nacht hinein.

Von den in Wuvulu und Aua bekannten Liedern können nur die folgenden mitgeteilt werden:

[1]) Hellwig spricht wohl mit Recht die Vermutung aus, daß der Schmaus dem Andenken eines Verstorbenen galt, da er vor vier Tagen das Haus des Betreffenden innen ausgeschmückt gesehen hatte.

Im Dorfe Djimmi auf Wuvulu hörte Hellwig folgenden Weiber-Tanzgesang:

Lalauga pivíhne Djimmi[1]).

Rábo á bi mína wánira vivo*ai* máe úg*au* lalivé,
Máväna, alivi*áí*da ári piloló lólo áná ra ó
R*au*w*ái* bâwähre ma *a*ídáhla li áti *é*ígá riba állat*ai*,
M*au*na láge ballé docholi ch*au*ga m*a*ija a moo*ai* vía
má m*ai*nevé,
Mani eigan ma *au*na maneláliana,
dlólo pá íne b*au* á ú dladli ähná,
Unáwua g*au*, *ua* ug*a*igi r*au*, ne*i*a awáwa lu *au*na
Nimává minn*a*ija agi éo b*e*ije a r*au*lá, ana ni na l*a*ighu,
A ma muna t*au*váni váabui, lalói rabuari, roró raböá
an*áú*pi.

Eine wörtliche Übersetzung kann leider nicht gegeben werden, da die Silben nur nach dem Gehör niedergeschrieben wurden und der Inhalt im Pidgin erklärt wurde.

Der Inhalt besagt:

Alle im Dorfe sind böse auf uns, wir werden sterben müssen. Du gehörst zu einem Dorfe und alle Deine Männer haben gesehen, wie wir auf dem mondbeschienenen weißen Sande gesessen sind, wie ich Dir Betelnuß in den Mund gesteckt und Schildkrotringe an Deine Ohren. Sie haben gesehen, wie wir geflohen sind und haben Dich gefragt: Wo ist der Mann, der das getan? Und Du hast gesagt: er ist nach seinem Dorfe Auna gegangen. Und die Männer sagten Dir: Wenn wir ihn gesehen hätten, würde er getötet sein; aber wir werden nach Auna gehen, werden ihn des Nachts sehen und töten, er soll zu Baules gutem Platze gehen! Dann bist Du allein und schwach und der leise die Kokosblätter bewegende Wind kann Dich zerbrechen. — Laß uns nach Auna gehen und dort bleiben. Und wenn die Männer kommen, so laufen wir ins Haus, verschließen die Tür, so daß wir zusammen verbrannt werden. Was tut es, wenn meine alte Mutter weint!

Als die Leute auf Aua das Lied von Hellwig hörten — sie kannten es nicht — fand es ihren ungeteilten Beifall. Sein Inhalt hätte auch einem europäischen Dichter Ehre gemacht.

[1]) Die Sprache des Liedes ist alt und war von den Eingeborenen nur zum Teil zu übersetzen. Der Gesang wurde silbenweise nachgeschrieben, doch war die Konstruktion der einzelnen Worte aus der Silbenreihe mit Hilfe der Eingeborenen fast unmöglich, da sie die Absichten Hellwigs nicht verstanden. Grammatik, Stil und Wortschatz scheint in der Poesie sehr verschieden von der im täglichen Leben zu sein. — Das Ganze ist sehr mangelhaft, doch gibt es einen Begriff von der Dichtkunst der Eingeborenen und dem behandelten Stoff.

Auf Aua sind nur kleinere Lieder aufgeschrieben worden.

Knaben und Mädchen sangen:

T*au*t*au* å *o*ia de lomi tina túvu pula
Bewege ziehe nicht alt wächst Mond.
(den Tanzstab!) (mina
gata)
längst.

Kinder wie Erwachsene sangen:

J*au* à má à má *ái*, j*au* à má à má *úi*
äch äch äch äch äch äch äch usw.

Männer allein:

tztztztztztztztz usw.;

nach mehrfachen Wiederholungen erschallt am Ende der langgezogene Jauchzer ih.....ih!

Ehe- und Sittenverhältnisse.

Über die Ehe- und Sittenverhältnisse konnte auf beiden Inseln wenig in Erfahrung gebracht werden. Polygamie herrscht neben Monogamie, auch scheint nach den Erfahrungen Hellwigs bei seiner topographischen Aufnahme von Loloarro Polyandrie vorzukommen, so daß eigentlich alle drei Eheformen vertreten wären. Für die ersten Formen sind Beispiele beizubringen: Lalihpe hatte zwei Frauen; manchen Häuserkomplex (siehe S. 20) bewohnen Mann, Frau und Kinder allein, während anderenorts wieder eine Frau mit mehreren Männern ein Haus bewohnten. Hier können natürlich verwandtschaftliche Beziehungen hineinspielen, und so bleibt die Frage der Polyandrie noch offen.

Aus dem alten Tanzliede darf man entnehmen, daß die Leute eines Dorfes untereinander heirateten, und Weiberraub mit dem Tode geahndet wurde, wenn man den Betreffenden erwischte. Jedoch machte noch im Jahre 1902 Wunia auf Aua einen erfolgreichen Überfall auf das Dorf Oala, um Weiber zu rauben.

Die Anhänglichkeit der Gatten aneinander ist groß und gipfelt in der Liebe zu den Kindern, die in gleicher Weise an ihren Eltern hängen.

Dempwolff erzählt von der Einrichtung der tafi-Gemeinschaft.[1]) Hellwig erwähnt nichts davon, weder in Wuvulu noch in Aua. Auch scheint die gastliche Prostitution auf Wuvulu eingebürgert zu sein, da schwerlich die ostentative Gastfreundschaft, mit welcher der pualla auf Wuvulu Dempwolff und Hellwig neben seine Frau setzte, das Haus verließ, die Tür verschloß, anders aufzufassen ist. Der Vorwurf, den Parkinson gegen die Frauen von Wuvulu und Aua erhebt, ist jedoch grundlos und bezieht sich vielleicht auf die Hausweiber des Händlers auf Wuvulu, über deren dreistes und freches Benehmen auch Hellwig Klage führte.

Die Frauen sind dem Fremden gegenüber neugierig und zutraulich, aber durchaus nicht aufdringlich oder dreist. Das Schamgefühl ist deutlich ausgeprägt, wenn es sich auch in enggestreckten Grenzen bewegt. Einem Weibe den Schamschurz abzunehmen gelingt nicht, sie halten streng darauf, daß das Taroblatt stets seine richtige Lage hat. Müssen sie stärkere Bewegungen machen, so wird das Kleid durch ein zweites Blatt verstärkt und beim Tanze ein Rock aus Blatt- oder Grasbüscheln getragen. Hellwig wollte den Wuvulufrauen nach dem Tanze einen Grasbüschel abnehmen; doch gelang es ihm nicht. Am nächsten Tage brachten sie ihn jedoch freiwillig. Drei Mädchen, die ohne das Vulablatt photographiert wurden, mußten auf einen Seitenweg geführt werden, der in eine Sackgasse auslief. Ängstlich behielten sie den Eingang im Auge. Das Bild verrät das Bestreben, nun mit den Händen oder durch Zusammenkneifen der Oberschenkel die Blöße zu verdecken. Um die Bezeichnungen der Geschlechtsteile zu erfahren, mußte ein ganz kleines Mädchen herbeigebracht werden, da die größeren Mädchen durch Geschenke und dergleichen nicht dazu zu bringen waren. Das war auch beim Manne der Fall, bei dem sich sonst das gesamte Schamgefühl darin konzentriert, daß er ein einziges Wort ovuna (After) nur ganz leise ausspricht; im übrigen besitzt er die Ungeniertheit, im Gespräch mit dem Fremden seine Notdurft sorglos zu verrichten. — Andererseits genieren sich menstruierende Frauen nicht, das Blut zur Schau zu tragen. Ruhig gehen sie dabei dem gewohnten Tagewerke nach. Auch unterhalten sich Männer, Frauen und Kinder in der Gegenwart der Fremden ungeniert über geschlechtliche Angelegenheiten. Auf Wuvulu ist jedes weibliche Wesen dem Manne verfallen, der es nach Sonnenuntergang allein im Dorfe oder im Busche antrifft; Schrammen und Ritzen durch Haifischzähne oder Reißmesser erinnern am nächsten Morgen an die bestandenen Liebesabenteuer, auf die sie bisweilen sehr stolz sind.

Auf Aua wanderten allabendlich die jungen Männer von Baaruvu im Gänsemarsch nach Lolaarro, das im Abhängigkeitsverhältnis vom ersten steht, um dort der freien Liebe zu huldigen. Eine umgekehrte Wanderung wurde nicht beobachtet.

Über Zeremonien bei der Geburt, Pubertätsweihen, Eheschließung usw. konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Begräbnis.

Ist ein Eingeborener gestorben, so wird er wie zur lalauga festlich geschmückt. Die Lippen werden mit Betelnuß und Kalk rotgefärbt,[1]) sein Halskorb mit Betel und Kalk gefüllt, dieser auch noch lose mitgegeben. Sein mau (Hut) muß eine Feder tragen. Auf der Hinterbank im Innern des Hauses wird der Tote aufgebahrt; ältere Männer mit federgeschmücktem mau, Pandanusarmbändern, Blätter- und Perlenhalsschmuck halten betel-

[1]) Die tafi-Einrichtung erstreckt sich auf die Weibergemeinschaft.

[1]) Auf Aua malten ein Mann und eine Frau mittels Kokosrippen und aus einer Kokosschale, in der Betelsaft mit Kalk gemischt war, auf die Stirn drei oder vier Punkte, auf die Nase einen Fisch und auf die Wangen zwei Striche. Dann legten sie ihm Perlenschnüre um den Hals.

kauend die Totenwache. In Wuvulu fand in einem beobachteten Falle eine Schmückung des Hauses statt; das gesamte Besitztum des Verstorbenen an Kalebassen, Fischskeletten, Schildpattspatel, Angelhaken, Leinen, Wasserflaschen, Fischnetzen, Armringen, europäische Messer, Meißel, Kattuntücher, Porzellanarmringe hingen an gebleichten Pandanusblattstreifen von der Decke herab. An den Wänden standen und hingen Speere, Keulen, Netze, Eßschüsseln und Körbe. Nach der Beerdigung wurden alle diese Dinge unter die jungen Leute aufgeteilt; das Haus ließ man verfallen.

Zwei alte Männer heben das Grab 1,50 m bis 1,75 m tief aus, und zwar werden die Männer vor dem Giebel des Hauses begraben, gelegentlich auch die Frauen einmal, die sonst zumeist an den Seitenwänden ihr Grab bekommen. Die Erwachsenen werden außerhalb des Hauses beigesetzt, Kinder im Innern. Unterdessen schlagen junge Leute einige Palmen um, enthülsen die Trinknüsse vor dem Hause und bringen sie ins Innere. Ist das Grab fertig ausgehoben, so wird es mit Palmwedeln ausgekleidet, die Leiche in doppelt übereinandergelegte geflochtene Kokosblattmatten gewickelt und behutsam ins Grab gebettet. Die Trinknüsse dienen ihr als Kopfrast. An den Seiten werden die Beigaben niedergelegt, die aus den verschiedensten Gebrauchsgegenständen, als Muschelbeil, Messer, Hobeleisen, Fischhaken, Leinen, Schildpattspatel, Betelkalebasse, und Waffen, als Speer, Keule, Buschmesser, bestehen. Waffen werden jedoch nicht immer beigegeben.[1]) 40 bis 50 Trinknüsse werden auf die Brust gelegt und danach das Grab zugeworfen. Ein Kokosblattwedel, je eine halbe Kokoshülse zu Kopf und Füßen zeigen das frische Grab an, das im übrigen mit frischem Korallensand überdeckt ist.

[1]) Die Häuptlinge erhalten sehr viel mit in das Grab. So wurden auf Wuvulu beim Tode des alten Pualla sämtliche Schildkröten verzehrt und die Schilde in das Grab geworfen. Auf Aua wurde einem Häuptling auch ein Weib lebend in das Grab gegeben.

Die Bestattungsweise von Mann und Frau ist die gleiche, vielleicht erhält diese weniger Beigaben.

Die Totenklage (der Dolmetscher sagte: All he cry one fellow day) dauert einen Tag. Zwei Tage darauf findet das Totenessen statt. Die Gerichte bestehen in der Hauptsache bei dem Hinscheiden eines Mannes aus Taro, Fisch und Kokosmilch, bei einer Frau wird statt des Taro die gewöhnliche Kochbanane (pagáou) vorgesetzt.

Das Eigentum wird verteilt; nur das Eigentum des pualla ist tabu, es darf nichts berührt, nichts, auch keine Nuß, entwendet werden, so daß heute noch auf Wuvulu ein großer Teil des Busches unverwertbar ist, weil die Eingeborenen die Profanierung dieses tabu-Besitzes schwer ahnden würden. Auch sehen sie es nicht gern, daß Fremde ein Haus betreten, in denen ein Toter liegt. Die Seelen der Verstorbenen treten eine Wanderung an, darauf deuten die Beigaben, und treiben nachher als gute oder böse Geister ihr Wesen, die die Kinder und Erwachsenen krank machen oder hilfreich Dienste leisten.

Regierung.

Auf Wuvulu und Aua ist die Verfassung despotisch. Ein Oberhäuptling, der pualla, herrscht über Leben und Tod. In Wuvulu war es im Jahre 1902 der junge Lalihpe.[1]) Er führte ein äußerst strenges Regiment, während auf Aua Wunia wohl ein gewisses Ansehen genoß, doch nicht dermaßen, daß ihm der Titel pualla gerecht wurde. Die Leute nannten ihn auch niemals so. Lalihpe ließ sich von seinen Untertanen stets die Dinge vorlegen, die sie vom Händler eingetauscht hatten und behielt das zurück, was ihm gut dünkte. Alle Leute fürchteten ihn sehr. Ein Dorf, das seinem Vater einmal Tribut ver-

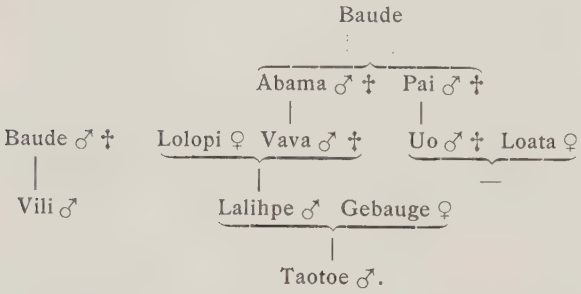
[1]) Nach Wahlen soll ein altes Weib (lolopi? loata?) die tatsächliche Macht in Händen haben.

weigert hatte und dafür niedergebrannt war, durfte nicht aufgebaut werden; die Menschen mußten sich mit elenden Buschhütten wie in Ninigo begnügen. Ein Mädchen, das seinem Befehle getrotzt hatte, wurde lebendig begraben; wie auch beim Tode seines Vaters zwei Weiber lebendig mit eingegraben wurden.

Nach der Ansicht Dempwolffs geschieht die Erbfolge nach Vaterrecht, wobei auch der Fall vorgekommen ist, daß ein jüngerer Bruder seinem kinderlosen älteren in der Herrschaft gefolgt ist.

Er gibt hierfür folgenden Stammbaum an, wobei die Herleitung von Baude, dem Obergott, in die Leute nur hineingefragt zu sein scheint, da sich auf Aua nichts dergleichen findet.

Stammbaum des pualla auf Wuvulu.



Soweit konnten auf Wuvulu die Verhältnisse verfolgt werden. Auf Aua liegen sie ähnlich wie auf Wuvulu. Vielleicht lassen die folgenden Zeilen etwas Licht in die Art der Regierung und in das Erbrecht hineindringen.

Es scheint hier zwei Titel zu geben, pualla und baáfi, die einmal voneinander verschieden sind, dann wieder das gleiche bedeuten können. So wird der vor 15 Jahren verstorbene P*ai*vólo (Pakivólo) sowohl als pualla wie baáfi bezeichnet. Hierfür wird auch die Bezeichnung kumugi genommen, die zugleich „erzeugen“ heißt, auch t*au*mävå soll dasselbe bedeuten.

Hellwig führt folgende Reihe von pualla an:

Kumakua[1])	pualla,	?	?	?	?	?
Taviau (taviáku)	pualla,	vor 25–30 Jahren			gest.	Gut.
Taviaus Brüder	Paivólo Taugamu Pauäa	baáfi baáfi oder kumugi	vor 15 Jahren		gest.	Gut.
			„ ?	„	„	„
			„ ?	„	„	„
	Wunia (Vinia, Minika)	baáfi, gest. Dezember 1903. Böse.				

Danach erinnerten sich die Leute nur an zwei wirkliche pualla, Kumakua Vater, Taviau Sohn; die Brüder folgen dem kinderlosen pualla in der Gewalt, doch haben sie nicht den Titel pualla, sondern werden baáfi, kumugi oder t*au*mävå genannt.

Wunia hatte zwei Söhne, Tallemánu und Movori. Die Bevölkerung erwies ihm und seinen Söhnen, obwohl er als böse bekannt war, nicht mehr Ehrerbietungen wie allen anderen. Sie hatten auch keine große Gewalt (scheinbar, wenn es nicht böser Wille war), ihre Untertanen zur Arbeit heranzuziehen. Die Händler hatten ihre liebe Not, die versprochenen Kopralieferungen zu erhalten. Ermahnungen nützten nichts, und die Leute selber wußten den verantwortlichen Tallemánu stets sorgfältig vor den Händlern zu verstecken. Das ganze Benehmen Wunias schien den Weißen gegenüber auf Herbeizerrung eines casus belli zu bestehen. Seine letzte Regierungstat war auf dem Totenbette der direkt gegebene Befehl, die Station zu überfallen (siehe S. 11).

Auf Aua scheint es eine herrschende und eine dienende Klasse zu geben. Die erste wohnt überwiegend in Baarufu; sie gehören dem „indonesischen“ Auatypus an. Die zweite beschränkt ihre Siedelung mehr auf den westlichen Teil der Insel, auf Loloarro. Ihre Vertreter setzen sich überwiegend aus Angehörigen des „melanesischen“ Typus zusammen. In der Sprache findet sich hier der K-Anlaut vor dem Vokale, der in Baarufu schon in Fortfall gekommen ist.

[1]) kumakua = Erzeuger (vergleiche den Namen des Häuptlings von Luv komachu*au*),
tegana = Erzeugerin, seine aró, Gattin,
kumugi = junger Sohn, Nachgeborener? (auf Wuvulu muge = jüngerer Bruder),

Religion und Mythus.

Über die religiösen Vorstellungen der Leute kann man nur schwer ein richtiges Bild bekommen — auf jeden Fall steht fest, daß alles, was Dempwolff darüber mitteilt, von seinem Gewährsmann Leonhard und anderen in die Leute hineingefragt ist, von Monotheismus ist durchaus nicht die Rede. Das Gespräch zwischen Dempwolff und einem Wuvulumann über Baude, Mond, Sonne, Regen usw.[1]) verrät recht deutlich das Gefälligkeitsmoment. Hellwig hat bei seinem langen Aufenthalt nie etwas Derartiges erfahren. Aus seinen Aufzeichnungen geht nie hervor, daß die Leute einen ausgedehnten Geisterglauben besitzen. Die Geister der Verstorbenen gehen um und haben, namentlich die pualla, Macht über Krankheit und Tod. Doch scheinen die Geister nur einen beschränkten Wirkungskreis zu haben, wie man daraus ersieht, daß Tavi*áú* als Geist nur in Baaruvu umgeht.

Neben dem Obergott Baude (Baule) auf Wuvulu und Taviau in Aua gibt es noch besondere Götter, z. B. für die Pflanzen. So heißt in Wuvulu der Tarogott Wusilapan, in Aua Lapähn, der Kokosnußgott Laéh, der Brotfruchtgott Morralúlu.

Von dem Dasein der Gottheiten haben sie bestimmte Vorstellungen. Wenn jemand krank wird, hat es ein verstorbener pualla getan. Gelegentlich äußert sich die Gottheit auch anders. So heißt es beim Erdbeben, die Gottheit habe Hunger. Hält das Beben länger an, so werden am dritten Tage anána, Speiseopfer, dargebracht. Bodéa und Trinknüsse werden am Strande oder in ein leeres Haus gesetzt, damit der Geist befriedigt werde. Die Speisen sind am andern Morgen unberührt, die Trinknüsse jedoch geöffnet und entleert. An ihnen befinden sich kleine Löcher, wie von grass belong broom (Besenreisern), ca. 1—2 mm im Durchmesser, auch sind bisweilen nur die drei Keimlöcher geöffnet. Die Eingeborenen versichern sehr ernsthaft, daß dies der Geist tue. — Man hat also allen Grund, bei dieser primitiven Vorstellung sich auch nach einem Priester oder Zauberer umzusehen; in Wuvulu ist es nach den Angaben Wahlens ein Weib (s. S. 28).

Auch totemistische Vorstellungen, verbunden mit sagenhaften Geschichten, scheinen vorzukommen.

So erzählte der junge Lesi Nawui mit großem Behagen die folgende Geschichte: Die Leute von Wuvulu hatten als Wahrzeichen (mark belong Wuvulu) einen kleinen Fisch, Lapähn[1]). Diesen Fisch setzten sie in ihre Vulafelder, um große Taroknollen zu bekommen. Da Lapähn jedoch nur den Aualeuten Gutes tut, fraß er den Wuvululeuten die Knollen auf, so daß seit der Zeit die Taroknollen auf Wuvulu klein, auf Aua groß sind.

Sternnamen deuten das Vorhandensein von weiteren Sagen an. So heißt der Abendstern piu m*ai*a, die Milchstraße tal*au* wa, ein
Stern großer Weg Schiff
anderer Stern b*ai*wa (Haifisch). Weitere Sternnamen, deren Bedeutung noch nicht klar sind, folgen hier: tumeri (ein alter männlicher Eigenname), nalláo, paavúnu, ol*au*la, warrua, cháma wau.

[1]) Zeitschrift für Ethnologie, 1904.

[1]) Nur in Aua der Tarogott.

Literatur.[1])

De Brosses: Histoire des navigations aux Terres Australes. Paris 1756.
*Burney, J.: A Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 1803.
Dahl, Fr.: Zur Frage der Bildung von Koralleninseln. (Zoologische Jahrbücher, Bd. XI.) Jena 1898.
*Dempwolff: Über aussterbende Völker. (Zeitschr. f. Ethn.) 1906.
* — Beiträge zur Kenntnis der Sprachen von Deutsch-Neu-Guinea. (Mitt. d. Sem. f. Orient. Sprach.) 1895.
Deutsche Seewarte: Segelhandbuch für den Stillen Ozean. Hamburg 1897.
— Die Forschungsreise „S. M. S. Planet". (Annal. d. Hydr. u. Marit. Meteor. Heft II.) 1907.
Duckworth, W. L. H.: Morphology and Anthropology. Cambridge 1904.
Edge-Partington: An Ethnographical Album of the Pacific Islands. Manchester 1890/95.
* — The Ethnography of Matty Island. (Journ. of the Anthrop. Inst.) London 1896.
Finsch, O.: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. (Annal. des K. K. Naturh. Mus. in Wien.) 1888 und 1893.
*de Fréville, M.: Histoire des nouvelles Découvertes faites dans la Mer du Sud. Paris 1774.
Fridolin, J.: Südseeschädel. (Arch. f. Anthr., Bd. 26.) 1900.
Haeckel, E.: Aus Insulinde. Bonn 1901.
Haberer, K. A.: Schädel und Skeletteile aus Peking. Jena 1902.
*Hagen, K.: Über die Ornamentik der Matty-Insel. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1897.
Hahn, Ed.: Die Wirtschaft der Welt am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1900.
Hambruch, P.: Die Anthropologie von Kaniet. (Jahrb. d. Hamb. Wissensch. Anst. XXIII. 5. Beiheft.) Hamburg 1906.
— Der individuelle Index und Modulus. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1907.
— Beiträge zur Untersuchung über die Längskrümmung am Schädel des Menschen. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1907.
— Der Oberkiefer in der „Konferenz von Monaco". (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1907.
Hauser, K.: Das kraniologische Material der Neu-Guinea-Expedition des Dr. Finsch (1884/85) und eine Schädelserie aus Neu-Irland. Berlin 1906.
*Hawkesworth, M. J.: Account of the voyages undertaken by the order of His Present Majesty ... London 1773.
Henle-Merkel: Grundriß der Anatomie. Braunschweig 1901.
*de Herrera, A.: Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del mar Oceano. Madrid 1615.
*Karutz, R.: Festschrift zur 28. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Lübeck. Lübeck 1897.
* — Museum für Völkerkunde in Lübeck. Lübeck 1899.
* — Weitere Bemerkungen zur Ethnographie der Matty-Insel. (Intern. Arch. f. Ethn.) 1900.
* — Engano-Popolo. (Globus.) 1903.
*Kolonialblatt: Februarheft. 1907. (Schmidt.)
Krämer, A.: Hawaii, Ost-Mikronesien und Samoa. Stuttgart 1906.
Kubary, J.: Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels. Leiden 1895.
*von Luschan, F.: Zur Ethnographie der Matty-Insel. (Int. Arch. f. Ethn.) 1895.
* — Neue Beiträge zur Ethnographie der Matty-Insel. (Int. Arch. f. Ethn.) 1899.
* — R. Parkinsons Beobachtungen auf Bobolo und Hun. (Globus 78.) 1900.
— Zwölf Schädel von den Mentawei-Inseln. (S.-A. aus Alfred Maaß, Bei liebenswürdigen Wilden.) Berlin 1902.
— Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. (S.-A. aus Neumayer, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen.) Hannover 1905.
— Die Konferenz von Monaco. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1906.

[1]) Die mit * versehenen Literaturnachweise enthalten Angaben über Wuvulu und Aua.

Maaß, A.: Bei liebenswürdigen Wilden. Berlin 1902.
Martin, R.: Die Inlandstämme der Malaiischen Halbinsel. Jena 1905.
*Martini: Die Matty-Insulaner. (Marine Rundschau.) 1898.
Matiegka, H.: Über die an Kammbildungen erinnernden Merkmale des menschlichen Schädels. (Sitzb. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien). Wien 1906.
*Nachrichten für Kaiser Wilhelmsland. 1894.
*Parkinson, R.: Beiträge zur Ethnographie der Matty- und Durour-Inseln. (Int. Arch. f. Ethn.) 1896.
— Zur Ethnographie der Ongtong Java. (Int. Arch. f. Ethn.) 1897.
Penck, A.: Morphologie der Erdoberfläche. Stuttgart 1894.
Pingré, M.: Mémoires sur les découvertes faites dans la Mer du Sud avant les derniers voyages des Anglois et des François autour du Monde. Paris 1778.
von Richthofen, F.: Führer für Forschungsreisende. Hannover 1901.
Sarasin, P. u. F.: Celebes. Wiesbaden 1905/06.
Schlaginhaufen, O.: Über eine Schädelserie von den Marianen. (Jahrb. 1905 d. St. Gall. Naturw. Gesell.) St. Gallen 1906.
— Beschreibung der Handhabung von R. Martin's diagraphen-technischen Apparaten. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1907.
Schmeltz-Krause: Die Ethnographisch-anthropologische Abteilung des Museums Godeffroy. Hamburg 1881.
Schmidt, E.: Anthropologische Methoden. Leipzig 1888.
Schmidt, P. W.: Über das Verhältnis der melanesischen zu den polynesischen Sprachen und untereinander. (Sitzb. d. K. K. Akad. d. Wiss. in Wien.) Wien 1899.
— Die Jabim-Sprache. (Ebenda.) Wien 1901.
— Die sprachlichen Verhältnisse von Deutsch-Neu-Guinea. (Zeitschr. f. afrik. und ozean. Sprach.) Berlin 1902.
*Schnee, H.: Bilder aus der Südsee. Berlin 1904.
Schwalbe, G.: Studien über den Pithecanthropus erectus. (Zeitschr. f. Morph. u. Anthr.) Bd. I.
Spöttel, O.: Über Formverschiedenheiten der Flügelfortsätze des Keilbeins bei Menschen und Affen. München 1896.
Stahr, H.: Über den Maori-Unterkiefer und sein Vorkommen an Ägypter-Schädeln. (Anat. Anzeiger.) 1906.
Steinbach: Einige Schädel von der Insel Nauru. (Zeitschr. f. Ethn.) 1896.
*Stephan-Gräbner: Neu-Mecklenburg. Berlin 1907.
*Thilenius, G.: Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien. (Nova Acta Leopoldina). Halle 1902/1903.
* — Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedelung Melanesiens. (Mitt. a. d. Mus. f. Völkerk. aus Jahrb. d. Hamb. Wissensch. Anst. XXIII. 1905.) Hamburg 1906.
Toldt, K.: Die Japanerschädel des Münchener Anthropologischen Instituts. (Arch. f. Anthr.) 1902.
Voeltzkow: Berichte über eine Reise nach Ost-Afrika zur Untersuchung der Bildung und des Aufbaues der Riffe und Inseln des westlichen Indischen Ozeans. (Zeitsch. d. Gesell. f. Erdk. in Berlin.) Berlin 1903/05.
Volz, W.: Beiträge zur Anthropologie der Südsee. (Arch. f. Anthr.) 1893.
Waldeyer, W.: Über Schädelvariationen. (Korr.-Bl. f. Anthr.) 1903.
*Wohlbold, H.: Beiträge zur Kenntnis der Ethnographie der Matty-Insel. (Int. Arch. f. Ethn.) 1898.

Lebenslauf.

Ich, Paul Hambruch, evang. Konfession, bin als Sohn des Lehrers a. D., nunmehrigen Privatingenieurs Heinrich Friedrich Hambruch und seiner Ehefrau Anna, geb. Obermann †, in Hamburg am 22. November 1882 geboren. Von Ostern 1889 bis Ostern 1892 besuchte ich die Kirchenschule zu St. Nikolai in Hamburg und trat alsdann in das Realgymnasium des Johanneums zu Hamburg ein, das ich Michaelis 1902 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Ostern 1903 begab ich mich nach Göttingen, um hier dem Studium der beschreibenden Naturwissenschaften obzuliegen. Hier hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Ehlers, Husserl, Peter, Rhumbler, Schwarzschild, Wagner und Wallach.

Michaelis 1903 setzte ich diese Studien bis Michaelis 1906 in Berlin fort. Ich hörte hier die Vorlesungen der Herren Professoren und Privatdozenten Ascherson, Börnstein, Branca, Degener, Dessoir, von Drygalski, Engler, Friedländer, Frobenius, Gabriel, Gunkel, Knoblauch, Landau, Laehr, von Luschan, Magnus, Meinardus, Menzer, Passarge, Penck, von Richthofen †, Schultz †, Schwendener, Simmel, Strauch und Vierkandt.

Am 25. Juli 1907 bestand ich in Berlin die Promotionsprüfung.